



Der Heilige Franz

nach einem Gemälde von Cimabue
in der Basilica inferiore zu Assisi.

Leben
des
Heiligen Franz von Assisi

von
Paul Sabatier.

Deutsch von Margarete Fisco.

Neue Ausgabe
vermehrt durch
Ein neues Kapitel aus dem Leben des hl. Franziscus
und
eine kritische Studie:
Die Bewilligung des Portiuncula-Ablasses.

Mit 1 Bildnis.

Berlin'W. 35.

Druck und Verlag von Georg Reimer.

1897.

Au lecteur.

Personne ne s'étonnera, je pense, si je dis que ma grande préoccupation lorsque parut la Vie de S. François fut celle de savoir quel serait le jugement de la critique allemande.

Je ne pouvais pas douter de la méthode que j'aie appliquée à ce chapitre de l'histoire religieuse pas plus que de quelques uns des résultats auxquels j'étais parvenu, mais ce qui me rendait anxieux c'était de savoir si j'avais su redire ce que j'avais vu, exposer en quelques pages des problèmes auxquels j'avais consacré des années de labeur.

Le résultat a dépassé tout ce que j'avais pu espérer, car si les érudits de l'Allemagne ont l'expérience et l'habileté que donne la science, ils ont aussi cette bienveillance que donne le travail.

Si de l'Italie me sont venues des démonstrations qui m'ont plus touché que je ne saurais le dire, de ces paroles d'un enthousiasme dont on sent l'exagération, mais dont on aime pourtant à s'enchanter, comme au matin on fait effort pour empêcher un beau rêve de se dissiper, c'est de l'Allemagne que me sont venues les critiques les plus utiles celles qui aiguillonnent et donnent le besoin de creuser encore plus avant.

Ce résultat n'aurait pas été atteint sans le concours si rare d'un traducteur qui n'a épargné aucun effort pour entrer dans la pensée même de ce livre.

L'œuvre de Madame Lisco n'a pas seulement l'exactitude extérieure d'une bonne traduction elle a ce que j'appellerais

faute de mieux la fidélité intérieure, tellement qu'à bien des reprises il me semblait qu'elle avait sous les yeux non pas le texte français, mais le texte que j'aurais voulu faire, que je ferai peut-être un jour, parce qu'il rendrait bien mieux les nuances de pensée et de sentiment du troubadour S. François, un texte provençal.

Qu'il me soit donc permis d'adresser ici mes remerciements et l'expression de toute ma cordiale et respectueuse reconnaissance à ma distinguée traductrice ou plutôt collaboratrice.

Les études qu'on ajoute aujourd'hui à l'édition allemande concernent toutes le fameux Pardon d'Assise ou Indulgence de la Portioncule.

On verra que mon jugement à cet égard s'est profondément modifié et que j'ai cru devoir accepter en grande partie les données traditionnelles. Je n'ai pas besoin de prier ceux qui seraient tentés de s'étonner de lire très attentivement les diverses séries de preuves ou d'arguments que j'apporte en faveur de cette concession extraordinaire.

Si après cela ils ne pouvaient admettre mes conclusions je me garderais bien de leur en vouloir car s'il y a en dans les documents de quoi me faire changer d'avis, il n'y a pas en assez pour que je trouve que tout soit évident ou seulement clair en cette affaire.

Avril 1897.

Paul Sabatier.

Einleitung.

In dem neu belebten Studium der Geschichte, das als ein Merkzeichen unseres Zeitalters gelten kann, hat besonders das Mittelalter auf Kritik und Forschung eine lebhaftere Anziehungskraft ausgeübt.

Allorten werden Bibliotheken durchsucht, alte Pergamente ans Licht gezogen mit einem Eifer, einer Begeisterung, die mir wie von einem Hauch stiller Ehrfurcht durchweht scheinen.

Denn nicht nur Wißbegierde oder das Bewußtsein eigener Unzulänglichkeit den großen, philosophischen Fragen gegenüber zettigten diese Bestrebungen, der Vergangenheit neues Leben einzuhauchen: Weisheit und Bescheidenheit haben auch ihr Teil daran. Mehr und mehr lernen wir es begreifen, daß die Gegenwart in der Vergangenheit wurzelt, und daß, wie auf allen anderen auch auf den Gebieten der Religion und der Politik die stille, anspruchslose, ausdauernde Arbeit die schönste Ernte verheißt.

Aber auch die Liebe sitzt mit im Rat. Wir bewahren unsern Vorfahren von Jahrhunderten her eine freundliche Erinnerung, an der Dankbarkeit und Nührung verklärend weben. Wenn nun ein Sohn, der seine Eltern liebt, zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, wie sollte man an einem Zeitalter verzweifeln, das der Geschichte so sichtlich Verehrung zollt.

Das Mittelalter bildet eine organische Periode im Leben der Menschheit; wie alle mächtigen Organismen hat es mit einem geheimnisvollen Werden und Wachsen begonnen, seine Jugend, sein Mannesalter, seinen Verfall erlebt. Das Ende des zwölften, der Beginn des dreizehnten Jahrhunderts bezeichnen seine volle Blüte. Wie ein Jüngling von zwanzig Jahren steht es vor uns: Strahlend in seiner Fülle von Poesie, Sehnsucht, Begeisterung, Uberschwenglichkeit und Verwegenheit. In der Empfindung überströmender Liebe und Thatkraft kannten die Menschen nur den einen Wunsch, sich einer großen, heiligen Sache zu widmen.

Seltfam genug: Obgleich zerstückelter denn je, fühlte sich ganz Europa von diesem Frühlingschauer berührt. Damals erwachte zuerst europäisches Bewußtsein.

In gewöhnlichen Zeiten hat jedes Volk eigne Interessen und Ziele, eigne Freuden und Leiden; aber laffet die Stunde der Gefahr kommen, und die Zusammengehörigkeit des menschlichen Geschlechtes wird sich mit ungeahnter Macht offenbaren. Jedes Meer hat seine eigenen Strömungen, aber sie verschwinden geheimnißvoll, sobald der Orkan naht. Vom Ocean bis zum fernsten Bergsee geht dasselbe Brausen durch die Fluten. So war es im Jahre 1789, so im dreizehnten Jahrhundert. Niemals hat es weniger Grenzen, niemals weder vor- noch nachher ein solches Durcheinander von Nationalitäten gegeben; ja, es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir behaupten, daß heut zu Tage trotz unserer Landstraßen und Eisenbahnen die Völker viel getrennter leben, als damals¹⁾. *

Die mächtige Bewegung der Geister im dreizehnten Jahrhundert ist vor allem eine religiöse Bewegung, die dem Kreise der Laten entstammend, vom Volke weiter getragen wurde; trotz mannigfachen Schwankens hat sie nichts Geringeres im Auge, als den Händen der Geißlichkeit den Schlüssel zum Heiligtum zu entreißen. Unsere Konservativen, die so gern im dreizehnten Jahrhundert das goldene Zeitalter unbedingter Gläubigkeit sehen, begehen einen seltsamen Irrtum; denn wenn es auch gewiß das Jahrhundert der Heiligen ist, so nicht minder das der Ketzer. Wir werden später sehen, daß die beiden Bezeichnungen keinen so lebhaften Gegensatz bedeuten, wie es den Anschein hat. Für jetzt mag die Bemerkung genügen, daß die Kirche niemals mächtiger, aber auch niemals bedrohter gewesen ist, als zu jener Zeit.

In der That wurde damals der ernstliche Versuch einer religiösen Revolution unternommen; von Erfolg gekrönt, hätte er zum allgemeinen Priestertum, zur Verkündigung der Gewissensrechte jedes Einzelnen führen müssen. Er ist gescheitert, und wenn in späterer Zeit die Revolution uns alle zu Königen erheben konnte, so vermochten weder das dreizehnte Jahrhundert noch die Reformation uns Priesterrechte zu verleihen. Hier haben wir offenbar den inneren Widerspruch unseres Lebens zu suchen, der unsere nationalen Einrichtungen immer aufs neue bedroht. Politisch sind wir frei, moralisch und religiös gebunden²⁾.

Mit jugendlichem Eifer warf sich das dreizehnte Jahrhundert in die Bahnen dieser Revolution, die ihr Ende noch nicht erreicht hat.

Im Norden Europas finden wir den Ausdruck ihres Strebens in

* Vergl. Anmerkungen im Anhang.

den Kathedralen, im Süden in den Gestalten der „Heiligen“ verkörpert. Die Kathedrale war die Laienkirche des dreizehnten Jahrhunderts. Vom Volke selbst, für das Volk erbaut, stellte sie ursprünglich das wirkliche Gemeindehaus der alten Städte dar, war gleichzeitig Museum, Vorratsspeicher, Handelskammer, Gerichts- und Archivgebäude, ja sogar Arbeitsmarkt.

In dieser mittelalterlichen Kunst, die uns Victor Hugo und Viollet-le-Duc verständlich und lieb gemacht haben, äußerte sich die dankbare Begeisterung des Volkes, das seine städtischen Freiheiten eroberte.

Keineswegs eine Gabe der Kirche war sie ursprünglich eine unbewußte Auflehnung gegen die hierarchische, esoterische Kunst der religiösen Orden. So groß auch die Zahl der Werkmeister und Steinmeger ist, deren fleißige Hand Europas alte Städte mit gothischen Denkmälern geschmückt, sie stammen alle aus Laienkreisen. Diese genialen Künstler, die wie einst in Griechenland zur Menge zu reden wußten, ohne zu ihr hinaufzusteigen, waren zum großen Teil einfache Handwerker; sie schöpften ihre Eingebungen nicht aus den Vorbildern mönchischer Kunst: Ihre unmittelbare, stete Berührung mit der Volksseele selbst ward ihnen zur lebendigen Quelle. Darum wird diese Kunstblüte in ihren feinsten Beziehungen weniger den Architekten und Archäologen, als den Geschichtsschreiber interessieren.

Indessen sich die Bevölkerung des Nordens eigene Kirchen erbaute und heiliger Begeisterung voll eine neue, originelle, vollendete Kunst schuf, erstand im Süden ein neues Priestertum; weit überlegen dem offiziellen, auf göttlichem Rechte fußenden des Klerus, wurde es vom Volke dankbar begrüßt und geweiht als ein wahrhaftiges, auf natürlichem Rechte beruhendes Amt der Laien: Das Priestertum der „Heiligen“. In Wahrheit ist der Priester des dreizehnten Jahrhunderts das Gegenteil des „Heiligen“, oft genug sein Feind. Durch die heilige Delung über alle anderen Menschen erhoben, als Vertreter eines allmächtigen Gottes sich aufdrängend, befähigt, durch gewisse Zeichen unerhörte Mysterien zu vollziehen, durch ein einziges Wort, Brot in Fleisch, Wein in Blut zu verwandeln, erschien er dem Volke wie ein Abgott, den es, weil er aller Geschick in Händen hielt, zitternd und zugend anzubeten galt.

Im Gegensatz dazu ließ die äußere Erscheinung des Heiligen nichts von seiner Mission ahnen; um so mehr wirkte er durch Wort und Wandel auf Herz und Gewissen seiner Zeitgenossen; ohne von der Kirche berufen zu sein, fühlte er sich gedrungen seine Stimme zu erheben. Als ein Kind des Volkes war er mit seinen leiblichen und geistigen Nöten vertraut, hörte er sie im eigenen Herzen geheimnisvoll wiederklingen.

Dem Propheten Israels gleich vernahm er in seinem Innern eine gebieterische Stimme: „Gehe und rede zu den Kindern meines Volkes“.

Ich aber sprach: „Ach, Herr, Herr, ich taue nicht zu predigen, denn ich bin zu jung“. Der Herr aber sprach zu mir: „Sage nicht, ich bin zu jung, sondern Du sollst gehen, wohin ich Dich sende; denn ich will Dich heute zur festen Stadt, zur eisernen Säule, zur ehernen Mauer machen im ganzen Lande, wider die Könige Judas, wider ihre Fürsten, wider ihre Priester, wider das Volk im Lande.“

Sa, die „Heiligen“ des dreizehnten Jahrhunderts sind wahre Propheten. Wie der Apostel Paulus gehorchen sie nicht einer priesterlichen Sendung, sondern treten im freudigen Drange des heiligen Geistes der Autorität als Zeugen der Freiheit entgegen.

Der Seher Calabrians, Joachim von Floris begrüßte den wachsenden Wandel der Dinge; voll Zuversicht auf ihren Erfolg verkündete er der erstaunten Welt den Anbruch eines neuen Tages. Er sollte sich täuschen.

Sobald der Priester die Ueberlegenheit des Propheten fühlt, nimmt er schnell eine andere Haltung an. Er läßt ihm seinen Schutz angedeihen, gönnt seinen Reden einen Platz im geweihten Kanon und wirft ihm das priesterliche Gewand um die Schultern. Die Tage entteilen, die Jahre vergehen; es kommt der Augenblick, da die flatterhafte Menge den Unterschied nicht mehr erkennt, in dem Propheten nur einen Jüdling der Geißlichkeit sieht. Welche bittere Ironie der Geschichte!

Vor allen anderen ist Franz von Assisi der Heilige des Mittelalters gewesen. Er, der weder Kirche noch Wissenschaft das Geringste verdankte, war in Wahrheit von Gott gelehrt³⁾. Wenn er auch die revolutionäre Tragweite seiner Predigten nicht übersah, so lehnte er doch allezeit die Priesterordination ab, weil er die höhere Bedeutung eines geistigen Priestertums ahnte.

Seine Lebensgeschichte ist uns darum so anziehend, weil wir auf Grund zuverlässiger Dokumente hinter dem Wunderthäter den Menschen entdecken, der nicht nur große Thaten vollbracht, sondern ein rein menschliches Leben geführt hat, ein Leben inneren Wachstums und Kampfes.

Wie verkehrt handeln doch die Hagiographen, die ihn von seiner Wiege an mit der goldenen Glorie des Heiligenscheins umgeben. Erhalten wir nicht einen viel edleren und männlicheren Eindruck, wenn wir sein Geschick verfolgen, wie er in heldenmütigem Kampfe stündlich um seine Seele ringend, allen Einflüsterungen der Selbstsucht, Trägheit und Mutlosigkeit widersteht, wie er in dem Augenblick, da ihm der Sieg winkt, erkennen muß, daß sich Kämpfer um seine Sache geschaart haben, die ihr, wenn nicht völligen Untergang doch schwere Schädigung bereiten werden. Armer Franziskus! wohl gleichen Deine letzten Lebensjahre einer *via dolorosa*, ebenso mühselig wie jene, auf der Dein Meister unter der Wucht des

Kreuzes zusammenbrach, und doch ist es noch eine Lust für seine Sache sterben zu können, gegenüber dem bitteren Schmerze, vorauszusehen, daß der Leib nach dem Tode vergöttert, die Seele aber, das heißt bestes Denken und Streben verkannt und verraten werden. Der Ursprung seiner Ideen ist ausschließlich im Volksleben seiner Zeit zu suchen; Franz von Assisi verkörpert italienisches Wesen des dreizehnten Jahrhunderts ebenso rein, wie Dante hundert Jahre später. Er entstammte dem Volke; das Volk erkannte sich in ihm wieder. Das Dichten und Trachten der Herzen war ihm vertraut; ihre Forderungen wurden die seinigen, und selbst der Name seiner Schöpfung hatte ursprünglich einen politischen Sinn. Wie in den meisten italienischen Städten gab es auch in Assisi Vornehme und Geringe, das „popolo grasso“ und das „popolo minuto“, Franziskus gesellte sich mit voller Entschiedenheit zu den Letzteren. Diese politische Seite seines Apostolats muß wohl im Auge behalten werden, um den überraschenden Erfolg und die ganze Eigentümlichkeit der franziskanischen Bewegung bei ihrem ersten Auftreten zu verstehen.

Der Kirche gegenüber verharrte er in kindlichem Gehorsam, ein Verhältnis, das auf den ersten Blick seltsam erscheinen muß für einen Prediger, der ohne Vollmacht, lediglich persönlicher, unmittelbarer Eingebung folgend, zur Welt redet. Aber hielten sich nicht auch die meisten Franzosen von 1789 für gute und loyale Unterthanen Ludwigs XVI?

Die Kirche war unsern Vorfahren das, was uns heut zu Tage das Vaterland ist. Der Wunsch, die Regierung zu stürzen, die Verwaltung umzustossen, die Constitution zu ändern, könnte uns aufsteigen, ohne daß wir uns deshalb in unserem Patriotismus erschüttert fühlen würden. Ebenso konnte Dante in jenen Tagen naiven Glaubens, da die religiösen Anschauungen den Menschen in Fleisch und Blut übergegangen schienen, die Geistlichkeit und die Kurie mit maßloser Heftigkeit angreifen und trotzdem ein guter Katholik bleiben. Daß die Kirche ihrem eigentlichen Berufe untreu geworden, erkannte der heilige Franziskus so klar, daß er in seiner symbolischen Sprache von der Witwenschaft seiner Herrin der Armut redet, die seit dem Tode Christi bis auf ihn keinen Gatten gefunden habe. Hätte er seine Hoffnungen besser aussprechen, seine Sehnsucht zarter andeuten können? Er erstrebte viel Größeres, als die Begründung eines Ordens, und sein Werk darauf beschränken zu wollen, heißt ihm bitter Unrecht thun. Sein Ziel war die wirkliche, lebendige Erweckung der Kirche im Namen des evangelischen Ideals, das er wiedergefunden hatte.

Die Kunde von den Poenitentien Umbriens versetzte ganz Europa in eine lebhafte Bewegung: Menschen, die als einziges Vorrecht vom römischen Hofe erbeten haben sollten, nichts besitzen zu dürfen! Und wirklich sah

man sie von Ort zu Ort wandern und ihren Lebensunterhalt mit fleißiger Arbeit der Hände verdienen. Aber während sie das Brot des Lebens nach allen Seiten reichlich spendeten, ließen sie sich als Gegengabe nur das gefallen, was unbedingt zu des Leibes Nothdurft und Nahrung gehörte. Gespannten Ohres lauschten die Völker und atmeten dann in vollen Zügen die Frühlingslüfte ein, die von künftigem Blüthenduft zu erzählen wußten.

Es giebt allerorten Seelen, die zu jedem heldenmütigen Aufschwung bereit sind, wenn sie nur die rechte Führung finden. Ihnen erschien der heilige Franziskus, wie der längst erwartete Leitstern, dem sie mit Freuden folgten.

Die Bewegung, die mit der Begründung eines Mönchsordens endigte, war ursprünglich gegen das Mönchswesen gerichtet, ein Widerspruch, wie ihn die Geschichte häufig aufzuweisen hat. So konnte der milde Galläer, der eine Religion unmittelbarer Gottesoffenbarung ohne Dogma und Ceremoniell predigte, nur unterliegend triumphieren. Seine Geist und Leben atmenden Worte wurden das Eigentum einer Kirche, deren Wesen Dogma und Priestertum ist.

Ähnlich bedeutete die franziskanische Bewegung in ihrem Beginn, wenn nicht einen Widerspruch des christlichen Gewissens gegen das Mönchtum, so doch mindestens die Anerkennung eines Ideals, weit erhaben über das hergebrachte der damaligen Geistlichkeit. Welches Bild bot Italien im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts: Innere Zerrissenheit, dauernder Krieg, entvölkerte Gegenden, brachliegende Felder! Dazu die Städte, die von der größten bis zur kleinsten herab, Zeit und Kraft verschwendeten, die Nachbarstadt zu belauern und sie im günstigen Augenblick zu überfallen: Belagerungen, die mit den fürchterlichsten Grausamkeiten endigten, und dem allen zugesellt bittere Hungersnot, der die Pest auf den Fersen folgte, um das Werk der Zerstörung zu vollenden. Als Gegenbild die reichen Benediktiner-Abteien, die wie Festungen auf Bergeshöhen gelegen, die umliegende Ebene zu beherrschen schienen. Ihr Wohlstand ist durchaus erklärlich. Durch ihre Unverletzlichkeit geschützt, bildeten sie in jenen Zeiten der Verwirrenheit und Leidenschaft die einzige Zuflucht aller friedlichen und schwachen Seelen¹⁾. Weniger aus religiösen Beweggründen, als weil sie kampfmüde und fahnenflüchtig geworden waren, suchten die meisten Mönche Schutz hinter diesen Mauern, den allein wehrhaften jener Zeit.

Will man von ihnen absehen, will man den Schleier der Vergessenheit über Verwahrlosung und Unwissenheit der niedern Geistlichkeit, über Simonie und Unsitlichkeit, über Gemeinheit und Geiz der Mönche decken,

und die Kirche des dreizehnten Jahrhunderts nur nach den Kindern beurteilen, die ihr Ehre gemacht haben, so grüßen uns die Gestalten der Anachoreten, die vor Krieg und Paster in die ferne Wüste flüchtend, erst dann Rast machen, wenn sie vor jeder Störung ihrer Betrachtung, vor jedem irdischen Ton sicher sind. Hunderte folgen ihrem Beispiel und ziehen mit ihnen in die Einöden von Clairvaux, Chartreuse, Vallombrosa, Camaldoli; aber selbst in der Menge bleiben sie einsam, weil der Welt und den Brüdern abgestorben; jede Zelle bildet eine Einöde für sich, auf deren Schwelle sie rufen:

O beata solitudo
O sola beatitudo.

Das Büchlein von der Nachfolge Christi ist eine Darstellung dieses Klosterlebens in seiner edelsten Auffassung.

Aber entspricht diese Weltflucht dem Wesen des Christentums?

Der heilige Franziskus antwortet: „Nein“. Und sicherlich hat er in seinem Leben eine wahrhaftigere Nachfolge Christi dargestellt, als Thomas von Kempis in seinem Buche.

Wohl hat auch Jesus die Wüste aufgesucht; aber nur um im Gebet und in der Gemeinschaft mit dem himmlischen Vater von neuem Kraft und Freudigkeit im Kampfe gegen das Uebel zu gewinnen. Fern davon, die Menge zu fliehen, zog er sie zu sich heran, um sie zu belehren, zu trösten und zu befehlen. Auf diesem Wege wollte ihm der heilige Franziskus folgen. Obgleich ihm mehrfach die Versuchung eines rein beschaulichen Daseins nahe trat, gehorchte er doch jedesmal der Stimme seines Genius, die ihn auf den verborgenen Egoismus eines solchen Lebens hinwies und ihn erkennen lehrte, daß nur der die eigene Seele rettet, der anderen zum Retter wird.

Statt beim Anblick des Leidens, des Glends, der Verderbnis zu fliehen, verband und heilte er, im Herzen unendliches Mitleid. Er predigte nicht nur Liebe; sein ganzes Wesen war von ihrem Atem durchglüht; er besang sie, und was mehr sagen will, er lebte sie. Schon vor ihm hatten eine Reihe von Predigern die Liebe verkündet; aber die meisten wendeten sich dabei an den niedrigsten Egoismus. Die Verheißung der Wiedervergeltung mit Wucherzinsen war ihr Lockwort: „Gieb dem Armen“, sagt der heilige Petrus (Chrysologus⁵), „um Dir selbst zu geben; reiche ihm eine Krume, damit Du ein Brot, biete ihm ein Obdach, damit Du den Himmel empfangest“.

Ganz anders die Bahnen des heiligen Franziskus. Seine Barmherzigkeit ist nicht Selbstsucht, sondern Liebe. An den Gesunden, die des

Arztes nicht bedürfen, schritt er vorbei, um sich der Kranken, der Vergeffenen, der Verachteten anzunehmen. Wo immer es nötig war, theilte er die Schätze seines Herzens aus, das Beste seines Wesens den am tiefsten Gesunkenen, den Ausfähigen und den Räubern vorbehaltend.

Wunderbar gut kamen ihm dabei die Mängel seiner Erziehung zu statten. Logik und Schulweisheit hätten ihm jenen Schmelz kindlicher Unbefangenheit abstreifen müssen, der seinem Leben einen so großen Reiz verleiht. Wären ihm die Schäden der Kirche in ihrem vollen Umfange klar geworden, wo den Mut zu ihrer Heilung hernehmen? Eine Vertrautheit mit der kirchlichen Disciplin hätte ihn zu genauer Beobachtung derselben zwingen müssen, während er in glücklicher Unkenntnis häufig dagegen sündigen, ja ein Ketzer sein konnte, ohne es zu ahnen⁶⁾.

Nunmehr können wir feststellen, zu welcher religiösen Gattung der heilige Franziskus gehört.

In letzter Linie werden sich religiöse Genies, wie religiöse Systeme auf zwei große Gattungen zurückführen lassen, die gewissermaßen die beiden Pole des Denkens darstellen. Nur mathematische Punkte, existieren sie in Wirklichkeit nicht; wohl aber kann man sie auf der Karte des philosophischen und moralischen Denkens bestimmen.

Die eine Religionsgattung zielt auf die Gottheit, die andere auf den Menschen. Wie ich schon bemerkte, ist die Grenzlinie zwischen ihnen lediglich ideal; beide mischen und kreuzen sich oft so sehr, daß man sie nur mit Mühe auseinanderhalten kann, besonders in der vermittelnden Zone unserer Civilisation; erst nach den Polen zu wird der Gegensatz mehr und mehr erkennbar.

Innerhalb der Religionen, welche die Gottheit ins Auge fassen, sind Cultus und Opfer die Brennpunkte, um die sich alles sammelt. Gilt es doch als einziges erstrebenswertes Ziel, die Götter umzustimmen, ihren Schutz, ihre Gunst durch Geschenke zu erkaufen. Die meisten heidnischen Religionen, wie auch der pharisäische Judenthum gehören zu dieser Kategorie. Und begegnen wir denselben Anschauungen nicht bei manchen beschränkten Katholiken, denen es als Wichtigstes erscheint, Gott zu versöhnen oder durch Gebete, Kerzen und Messen den Schutz der Jungfrau und der Heiligen zu erkaufen?

Im vollen Gegensatz dazu haben die anderen Religionen es mit dem Menschen zu thun. Sie betonen die Erneuerung von Herz und Gewissen. Das Opfer verschwindet oder vielmehr, es verinnerlicht sich.

Gott erscheint im Lichte des Vaters, der sich jedem Bittenden neigt. Die eigentliche religiöse Bethätigung besteht in Bekehrung, Bervollkommnung und Heiligung. Gottesdienste und Gebete, nicht länger leere Be-

schwörungsformeln, werden mit neuem Gehalt erfüllt; sie werden zur Selbstprüfung, zur Betrachtung, zu kraftvollem Ringen.

Während in den erst geschilderten Religionen die Geistlichen als Vermittler zwischen Himmel und Erde eine wichtige Rolle spielen, treten sie in den anderen völlig zurück, da jedes einzelne Gewissen sich in unmittelbarer Beziehung zu Gott weiß. Den Propheten Israels blieb es vorbehalten, den Ausgangspunkt für die Gottesverehrung in Geist und Wahrheit mit ungeahnter Klarheit zu bestimmen: „Bringet nicht mehr Speisopfer so vergeblich, das Räucherwerk ist mir ein Greuel, der Neumonde und Sabbathe, da ihr zusammenkommt und Mühe und Angst habt, derer mag ich nicht. Und ob ihr schon viel betet, höre ich euch doch nicht; denn eure Hände sind voll Blutes. Waschet, reiniget euch, thut euer böses Wesen von meinen Augen. Lasset ab vom Bösen, lernet Gutes thun.“

Bei Jesajas sind diese dringenden Mahnungen nur aufleuchtende Blitze seines Genies, in Jesu Munde wird die innere Umwandlung Anfang und Ende des religiösen Lebens. Seine Verheißungen galten den reinen Herzen, den Menschen, die das Gute wollten, nicht denen, die sich der Erfüllung des Gesetzes und reichlicher Opfergaben rühmten.

Diese Betrachtungen sind vielleicht nicht ganz überflüssig; sie zeigen uns, wo wir die geistigen Vorfahren des Heiligen von Assisi zu suchen haben. Für ihn, wie für Paulus und Augustin, bedeutete die Bekehrung eine Umwandlung von Grund aus, einen Willensakt, kraft dessen man sich der Knechtschaft der Sünde entreißt, um sich unter das Joch der göttlichen Autorität zu beugen. Von nun an nicht mehr eine magische Formel wird das Gebet der wesentlichste Bestandteil inneren Lebens, ein Aufschwung des Herzens. Auf den Flügeln stiller Betrachtung erhebt sich die Seele über die Kleinlichkeiten des irdischen Daseins, um in die Geheimnisse des göttlichen Willens einzubringen, sich ihm anzupassen. Es ist das Streben des Atoms, das seiner Richtigkeit bewußt, in der göttlichen Symphonie, sei es auch nur als Ton, harmonisch mitklingen will.

Ecce adsum, Domine, ut faciam voluntatem tuam.

Der Sterbliche, der zu dieser Höhe gelangt ist, gehört nicht mehr einer Einzelgemeinschaft, sondern der ganzen Menschheit an; wie jene wunderbaren Erscheinungen, die durch eine zufällige Verkettung der Verhältnisse unter diesem oder jenem Volke auftreten, im Grunde niemand angehören, weil sie das unveräußerliche Gemeingut des ganzen menschlichen Geschlechtes sind. Homer, Shakespeare, Dante, Goethe, Michel Angelo, Rembrandt sind uns allen zu eigen, wie die Ruinen Athens und Roms, dem aber am meisten, der sie am innigsten liebt, am besten versteht.

Aber was inbezug auf die Könige im Reiche der Phantasie und des

Gedankens zur alltäglichen Wahrheit geworden ist, scheint paradox, sobald man es auf die religiösen Genies anwendet. Die Kirche hat sie so sehr mit Beschlag belegt, daß ihr schließlich ein förmliches Besitzrecht darauf erwachsen ist; diese willkürliche Aneignung soll nicht ewig dauern. Ihr entgegenzutreten, bedarf es weder der Negation, noch der Zerstörung. Im Gegenteil: Mögen die Kapellen fürderhin Statuen und Reliquien bergen — fern davon, die Heiligen herabzusetzen, wollen wir sie in ihrer wahren Größe zeichnen.

Noch ein Wort über die Schwierigkeiten der Arbeit, welche auf den folgenden Blättern der Öffentlichkeit geboten wird. Es ist immer nur ein Abglanz der Wirklichkeit, den geschichtliche Berichte zu geben vermögen. Einer Latenfeder entstammend, erinnern sie oft genug an die Art, wie Kinder ihre Erlebnisse darzustellen pflegen; von der Hand des Gelehrten geschrieben, gleichen sie einem wohlgeordneten Museum mit seinen letzten Erwerbungen. Statt uns zu vergönnen, die Natur in ihrem Leben und Wehen, in ihrem geheimnisvollen Wiederklang in unseren Herzen zu belauschen, wird uns ein Herbarium geboten. Ist es schon schwer, eine einfache Thatsache aus der Gegenwart zu erzählen, so ist es unvergleichlich viel schwieriger, die großen Krisen darzustellen, in denen das unruhige Menschengeschlecht neue Bahnen sucht.

Vor allem muß der Geschichtsschreiber seine eigne Zeit, sein eignes Land vergessen, um als warmherziger Zeitgenosse das nachzufühlen, was er berichten will. Es ist schwer, sich in die Seele eines Griechen oder Römers zu versetzen, unendlich schwerer, sich zu einem Menschenkinde des dreizehnten Jahrhunderts zu machen. Ich sagte schon, das Mittelalter war damals zwanzig Jahre alt; nun sind die Erinnerungen des zwanzigsten Lebensjahres, wenn nicht die flüchtigsten, doch jedenfalls die, welche sich am schwersten in Worte fassen lassen. Jeder weiß aus Erfahrung, daß die Eindrücke der Jugend nicht mit derselben Klarheit im Gedächtnis haften, wie Bilder aus der Kinderzeit oder dem spätern Alter. Die äußern Thatsachen sind uns vollkommen gegenwärtig; aber vergeblich lauschen wir dem Accord der Stimmungen und Impulse. Der einzelne Ton läßt sich nicht wiederfinden, weil damals ungebändigt und verwirrend des Lebens Stimmen durcheinander klangen, weil Sturm und Drang die Seele bewegte: „Es ist die wunderbare Stunde des Wunders, das wir selber sind.“ Alles gährte, wogte, kämpfte in heißem Bemühen: Ein Augenblick göttlicher oder teuflischer Trunkenheit. Und einige Jahre später? Nichts in der Welt vermöchte uns solche Stimmungen noch einmal durchleben zu lassen. Wo ein Vulkan brannte, glimmt heut ein Häuflein Asche, und nur hier und da mag ein Gruß, ein Lied, ein Wort einen Funkenregen von Erinnerungen wecken. Kaum haben

wir das leuchtende Bild geschaut, ist es schon wieder in Dunkel und Schweigen versunken.

Ebenso schwer lassen sich die ungebändigten Regungen des dreizehnten Jahrhunderts festhalten mit ihrer poetischen Begeisterung, ihren liebeatmenden und doch keuschen Visionen, die sich von einem Hintergrunde des Glends und Verderbens, der Roheit und Thorheit abheben.

Die Menschen besaßen damals alle Laster, außer der Gemeinheit, alle Tugenden außer der Mäßigung. Sie waren Räuber oder Heilige. Schwache Geschöpfe fielen dem Kampfe ums Dasein zum Opfer; starke Naturen gewannen eine Energie, wie wir sie heutigen Tages nicht mehr kennen. Da jeder Augenblick tausend Gefahren brachte, galt es plötzliche Entschlüsse auf Leben und Tod zu fassen. Wovon handelt die Chronik des Fra Sallimbene fast ausschließlich? Von den jährlichen Kämpfen, welche Parma angreifend oder abwehrend mit den Nachbarstädten ausfocht. Und doch ist sie nicht von einem Kriegsmann, sondern von einem Mönche verfaßt, der offenen Blickes, vielseitigen Interesses, ein Musikfreund und unermüdlicher Wanderer, sich gelegentlich als glühender Anhänger Joachim's von Floris kund thut.

Damit noch nicht genug, spielen in diese Kriege nach außen, wo Stadt gegen Stadt steht, Bürgerkriege hinein; Verschwörungen heben ihr blutiges Haupt empor, und je nach dem Laufe der Dinge fallen Verschwörer oder Bedrohte einem gräßlichen Schicksal anheim⁹⁾. Und in dieses Bild der Zerrissenheit füge man noch die großen Kämpfe des Papsttums gegen das Kaisertum, die Ketzer und die Ungläubigen, und man wird ermessen, wie schwer die richtigen Linien dafür zu finden sind.

Erfüllt von schrecklichen oder herrlichen Bildern, wie sie uns die Fresken des Campo Santo in Pisa darstellen, beschäftigte sich die Phantasie unaufhörlich mit Himmel und Hölle. Sie forschte und grübelte darüber mit der fieberhaften Neugier des Auswandrer's, der auf der Schiffsbrücke seine Reisetage damit zubringt, sich das Fleckchen Amerikas auszumalen, das ihm nun bald zur Heimstätte werden soll.

Jeder einigermaßen unterrichtete Mönch mußte damit vertraut sein; Dantes Gedicht ist kein vereinzelttes Werk, sondern nur das edelste Denkmal einer Gattung, die durch Hunderte von Compositionen vertreten war, so daß sein Genius nur belebend und verbindend zu gestalten hatte.

Von der damals herrschenden Unklarheit der Geister können wir uns keinen Begriff machen. Derselbe schädliche Drang, der die Kinder unserer Tage zu den übertriebensten, oft verderbtesten Genüssen führt, trieb die Gemüter jener Zeit zu Andachtsübungen, die uns heute wie ein Hohn auf den gesunden Menschenverstand erscheinen.

Niemals sind die Herzen durch dunklere Schreckbilder erschüttert, niemals von glänzenderen Hoffnungen erfüllt worden. Die schönsten Hymnen der Liturgie, das *stabat Mater* und *Dies irae* sind Stimmen des dreizehnten Jahrhunderts. Angstvoller hat menschliches Weh niemals gen Himmel geschrien. Wenn man die Geschichte durchforscht, nicht, um Schlachten oder Dynastien zu bestimmen, sondern um die Entstehung treibender Ideen und Gefühle zu verfolgen, wenn man vor allem versucht, den Herzschlag von Menschen und Zeiten zu belauschen, dann spürt man, beim dreizehnten Jahrhundert angelangt, daß ein neuer Hauch durch die Welt geht. Auf der Leier der Menschheit erklingt eine neue Saite, die zarteste, die tiefste; sie weiß von Schmerzen und Hoffnungen zu fingen, wie sie die alte Welt nicht gekannt hat.

Es will uns zuweilen scheinen, als pöchten in der Brust der Männer jener Zeit Frauenherzen, so viele zarte Empfindungen, edle Impulse gepaart mit sinnloser Angst, eigenfinnigem Zorn und höllischer Grausamkeit begegnen uns. Aus Schwäche und Furcht werden sie oft zu Heuchlern. Obgleich mit den Vorstellungen des Großen, Schönen, Häßlichen, vertraut, mangelt ihnen Ordnung und Maß. Entweder wird gefastet oder geschlemmt. Was unserm Innern so tief eingeprägt, der Begriff der Naturgesetze, ist ihnen gänzlich fremd; die Worte möglich oder unmöglich haben keinen Sinn für sie. Die einen ergeben sich Gott, die andern verkaufen sich dem Teufel; keiner aber fühlt sich stark genug, um allein, ohne Stütze, seines Weges zu ziehen.

Als Wohnsitz guter und böser Geister scheint ihnen die Natur seltsam belebt, und erregt ihnen dasselbe stille Grauen, welches ein Kind empfindet, das nachts die unbestimmten Formen von Bäumen und Felsen am Wege auftauchen sieht.

Dem allen Worte zu leihen, ist die Sprache unserer Tage zu arm; weder musikalisch noch biegsam bleibt sie ein unvollkommenes Instrument. Zudem gilt es seit dem siebzehnten Jahrhundert für schicklich, seine innersten Empfindungen zurückzuhalten; so sind die alten, bezeichnenden Worte für seelische Zustände mehr und mehr in Vergessenheit geraten, die Nachfolge Christi und die *Fioretti* unübertragbar geworden.

Endlich darf eine Darstellung, wie die vorliegende die Eigenart italienischen Wesens nicht außer Acht lassen. Es ist klar, daß in einer Sprache, welche jede Kapelle „*Basilika*“, jede Barocke „*Palazzo*“ nennt, jeden Seminaristen mit „*Reverenza*“ anredet, die Worte nicht dieselbe Bedeutung haben, wie jenseits der Alpen.

Die italienische Phantasie sieht die Dinge größer und einfacher. Formen und Umrisse von Menschen und Dingen bedeuten ihr mehr, als

die Seele, welche darin lebt. So packt Michel Angelo sie vor allem durch seine riesenhaften Leiber, seine edlen, stolzen Stellungen, indeß uns der Ausdruck seelischen Lebens, — Kampf, Schmerz und Trauer — ergreift. Vor einem Gemälde Rembrandts werden die Italiener meist teilnahmslos bleiben, weil es nicht auf den ersten Blick wirkt, wie die Bilder ihrer Künstler; um den vollen Reiz herauszufinden, bedarf es der Vertiefung, der angestrengten Forschung; eine Anstrengung aber bedeutet ihnen schon den ersten Anflug von Schmerz.

Verständnis für das Pathetische der Dinge darf man nicht von ihnen erwarten; die verhaltene, fast phantastische Bewegung, welche Menschenkinder des Nordens aus den Werken des großen Amsterdammers herausfühlen und genießen, findet keinen Wiederhall in ihren Herzen. Nein, statt eines Waldes wollen sie ein Paar Bäume, die sich kräftig vom Horizonte abheben, statt einer Menschenmenge, die sich im Halbschatten der Wirklichkeit durcheinander drängt, einzelne überlebensgroße Gestalten, malerisch in einem idealen Tempel gruppiert.

Der Charakter eines Volkes⁹⁾ ist immer aus einem Guß. Wie er die Kunst gestaltet, gestaltet er auch die Geschichte. Während der germanische Forscher die Ereignisse in ihrem Entstehen und ihrem verwickelten Wachstum verfolgt, faßt der italienische sie von einem gegebenen Gesichtspunkt auf, läßt Wolken, Schatten, Nebel, alles, was die Reinheit der Linien irgendwie gefährden könnte, bei Seite, hilft den Umrissen kräftig nach und bietet so einen Geschichtsbericht, der die Augen in seiner Durchsichtigkeit erfreut, der aber höchstens als Symbol der Wirklichkeit gelten kann.

Wie oft greift er aus der unbekanntem Menge eine Persönlichkeit heraus, um sie vielfach unbewußt zum Idealtypus einer ganzen Epoche umzuschaffen¹⁰⁾. Gewiß hat jedes Volk die Neigung, sich mit einem Gefolge von Göttern und Helden zu umgeben, in denen es gleichsam eine Verkörperung eigenen Wesens sieht. Jahrhunderte arbeiten an ihrer Gestaltung. Der italienische Volkscharakter braucht ein schnelleres Tempo; sobald er sich in einem Menschen wiedererkennt, spricht er, ja schreit er es in alle Welt hinaus und ruht nicht, bis er ihm noch bei Lebzeiten die Krone der Unsterblichkeit aufs Haupt gedrückt. In solchem Falle verwischen sich Legende und Geschichte fast unmittelbar, und es ist sehr schwierig, ihre Gestalten auf ihr wirkliches Maß zurückzuführen.

Darum keine zu großen Anforderungen an geschichtliche Darstellung! Je farbenprächtiger das Morgenrot, um so weniger läßt es sich schildern. Die schönsten Gaben der Natur, die Blumen, die Schmetterlinge dulden nur eine zarte Berührung.

Und wenn ich es hier unternommen habe, die vielfarbigen, in einan-

der spielenden Farbentöne wiederzugeben, die am Lebenshorizonte des heiligen Franziskus aufleuchteten, so bin ich mir des Erfolges keineswegs sicher. Vielleicht war der Versuch an sich schon eine Anmaßung.

Glücklicherweise liegt die Zeit hinter uns, da die Geschichtsschreiber es für ein Gebot der Vernunft hielten, Personen und Ereignisse mit dem eignen Maßstab zu messen und alles, was in dem Leben der Heroen die alltägliche Erfahrung überragte, einfach bei Seite zu lassen oder zu leugnen.

Aber wenn wir auch zugeben, daß der heilige Franziskus auf dem Wege nach Siena den drei reinen, lieblichen Jungfrauen aus himmlischen Höhen nicht begegnet ist, daß der Teufel ihn nicht durch geschleuberte Felsblöcke in Furcht und Schrecken versetzt hat, so möchten wir doch behaupten, daß diese Erscheinungen und Visionen leugnen, einen größeren Irrtum begehen heißt, als an ihre Wirklichkeit glauben. — —

Ich erreichte Assisi das erste Mal um Mitternacht. Es war im Juni. Als die Sonne hervorbrach, alles mit Wärme und Licht überflutend, ging es wie ein Zittern durch die alte Basilika¹¹⁾; es war als wollte sie reden und singen.

Die Fresken Giotto's, die bis zu dem Augenblick unerkennbar geblieben waren, wurden plötzlich lebendig; in voller Farbenfrische, als wären sie gestern Abend gemalt, bewegten und neigten sich die Gestalten; nichts von Ungelenkheit, nichts von Verzeichnung.

Sechs Monate später führte mich mein Weg wieder nach Assisi. Ich betrat die Kirche: In der Mitte des Schiffes war ein Gerüst aufgeschlagen, auf dem ein Kunstkritiker die Wandgemälde studierte. Da das Wetter trübe war, ließ er die Strahlen einer Reflektorlampe auf die Wand fallen, und in ihrem Schein sah man ausgestreckte Arme, verzerrte Gesichter; Einheit und Harmonie waren dahin; die lieblichsten Gestalten bekamen etwas Fragenhaftes, Phantastisches.

Triumphierend stieg er herab; sein Skizzenblatt war mit Zeichnungen bedeckt, hier ein Fuß, dort eine Muskel, weiterhin Gesichtsteile. Mir kamen die Fresken in den Sinn, wie ich sie geschaut, vom Lichte der Sonne verklärt.

Sonne und Lampe sind Betrüger; beide zeigen uns die Dinge in einem fremden Lichte, aber, offen gestanden, ich lasse mich lieber von der Sonne, als von der Lampe betrügen.

Die Geschichte gleicht einer Landschaft; wie diese wechselt sie dauernd. Zwei Menschen, die sie gleichzeitig beobachten, werden ihr nicht denselben Reiz abgewinnen, und wir selbst würden sie, auch wenn wir sie dauernd unter Augen hätten, nicht zweimal vollkommen gleich sehen. Wohl bleiben die großen, allgemeinen Linien; aber es bedarf nur einer Wolke, um die wesentlichsten zu verdecken, eines plötzlichen Lichtreflexes, um dieses oder

jenes Detail hervorzuheben und ihm dadurch einen trügerischen Wert zu verleihen.

Als ich diese Seite zu schreiben begann, ging die Sonne hinter den Ruinen des Schlosses von Gruffol unter; im Glanze des Abendrotes erstrahlten sie wie von einem Glorienschein umgeben, und obgleich ganz in Licht getaucht, zeigten sie keine Spur der Verwüstung, welche die alte Ritterburg einst durch Kriege erlitten. Ich schaute hinüber; mir war, als müsse die Gestalt der Burgfrau am Fenster erscheinen

Inzwischen ist die Dämmerung hereingebrochen, und ich sehe nur noch verfallene Mauern, zinnenlose Thürme, Ruinen und Trümmer. Ein trauriger Anblick. Ganz ähnlich verhält es sich mit den Landschaften der Geschichte. Beschränkte Geister wollen von diesen beständigen Wandlungen nichts wissen. Ihr Ideal ist objective Geschichte. Wie der Chemiker die Körper, soll der Forscher die Völker studieren. Es ist ja denkbar, daß die historische Entwicklung, der sociale Fortschritt auf ebenso genauen Gesetzen beruhen, wie die chemischen Verbindungen, und wir wollen hoffen, daß sie demaleinst noch entdeckt werden; für heute aber giebt es in der Geschichte keine vollkommen objective Darstellung.

Um Geschichte zu schreiben, muß man sie in Gedanken durchleben, und das heißt, sie umbilden. Zwar glaubt man seit einigen Jahren den Schlüssel zur Objectivität gefunden zu haben, indem man die Quellen veröffentlicht. Selbstverständlich liegt darin ein großer Fortschritt, der die wichtigsten Dienste leisten kann; aber man darf seine Bedeutung nicht überschätzen. In der Regel ist es ganz ausgeschlossen, alle Dokumente, die sich auf eine Epoche oder ein Ereigniß beziehen, herauszugeben; eine Auswahl wird notwendig, und wer sie unternimmt, wird ihr naturgemäß den Stempel seines Geistes aufdrücken. Und selbst, wenn jeder Fund veröffentlicht würde, bleibt doch die traurige Erfahrung bestehen, daß über die interessantesten Bewegungen gewöhnlich die wenigsten Dokumente vorhanden sind. So z. B. über die religiöse Geschichte des Mittelalters. Wenn es schon recht mißlich ist, die offiziellen Urkunden wie Bullen, Breven, Konzilienbeschlüsse, Ordensregeln zu sammeln, so geben sie allein doch noch kein vollständiges Bild kirchlichen Lebens. Nach meinem Gefühl sind die Regungen, welche dumpf in der Volksmasse gährten, die wichtigsten, wenn sie sich auch nur durch ganz vereinzelte geschichtliche Bruchstücke belegen lassen.

Ihr armen Rezer! Nicht nur Ihr selbst seid eingekertert und verbrannt worden; auch Eure Schriften, so wie alles, was von Euch zeugen könnte, ist dem Untergang verfallen. Schon mehr als ein Geschichtsschreiber, der in der Fülle der Urkunden kaum eine Spur von Euch fand, hat

Euch einfach vergessen, Euch, Ihr Propheten mit den wundersamen Gesichten, Euch Ihr Dichtermönche, die Ihr noch aus Eurem Kerker heraus die Welt erschütteret, das Papsttum erschreckt habt!

So ist also objective Geschichte ein unerreichbares Ziel. Wir drücken selbst da, wo man es am wenigsten erwarten sollte, den Stempel unserer Persönlichkeit auf: wir leihen selbst Gott unser Bild. Weil man von einem Tribunal der Geschichte redet, glauben viele Geschichtsschreiber, sich selbst und ihren Lesern ganz bestimmte, unumschöpfliche Urteile schuldig zu sein.

Es ist sehr viel leichter, einen Spruch zu fällen, als zu warten, sich zu bescheiden und weiter zu forschen. Die Menge, die zu einer Gerichtsverhandlung herbeidrängt, ist fast immer über den Richter entrüstet, der eine Sache aus Mangel an Information verurteilt. Sie kennt nur ein entweder — oder — und verlangt selbst in Dingen, wo es am wenigsten angebracht ist, absolute Bestimmtheit. Wie ein Kind stellt sie Kreuz- und Querfragen, und wehe dem, der zögernd oder verlegen antwortet. Er wird ihr immer für einen Dummkopf gelten.

Aber vielleicht gönnt das berühmte Tribunal auch einem zufällig eingetretenen Zuschauer ein bescheidenes Plätzchen hinter den Richtern, die ihres Amtes walten; auch er hat Acten gesammelt und würde seinen Nachbarn gern darüber berichten.

So ist die vorliegende keine Geschichte ad probandum, um die alte Formel zu gebrauchen. Wer aber daraus schließen wollte, daß ich dem Leser nur Stoff zu müßiger Zerstreuung böte, hätte meine Auseinandersetzung mißverstanden. In den großen Schauspielen der Geschichte, wie der Natur offenbart sich etwas Göttliches, dessen Kraft Herz und Geist befähigt und erhebt. In innigster Beziehung zur ganzen Menschheit gewinnen wir die heilsame Erkenntnis eigener Unzulänglichkeit: Den Jubeltönen, den Wehelaute der Vergangenheit lauschend, lernen wir die gegenwärtige Stunde besser verstehen.

Auf einem der Fresko-Bilder Giotto's in der Oberkirche Assisi's ist dargestellt, wie die heilige Clara und ihre Gefährtinnen weinend und klagend aus S. Damian heraustraten, um den Leichnam ihres geistigen Vaters, den man zur letzten Ruhestätte gebracht hat, noch einmal zu küssen. Mit der Freiheit des Künstlers hat er aus der bescheidenen Kapelle eine reich geschmückte Kirche mit kostbarem Marmordach gemacht.

Und doch steht die Kirche S. Damian noch heute, am Fuße alter Delbäume hingekauert, wie eine Lerche im hohen Ginsten. Ihre ärmlichen Mauern sind aus denselben unregelmäßigen Steinen aufgeführt, wie die Einzäunungen der angrenzenden Felder. Was ist nun schöner, der ideale Tempel, der dem Maler vorgeschwebt, oder die dürftige Kapelle der Wirk-

Heiligkeit? Kein Herz wird sich bestimmen. Was Giotto für das kleine Heiligtum, das haben die offiziellen Biographen für den heiligen Franziskus gethan und ihm in den meisten Fällen damit einen schlechten Dienst erwiesen. Ihre Idealisierung hat das Bild des wirklichen Franziskus, das unendlich viel anziehender ist, verdrängt. Die Kirchengeschichtsschreiber begehen gradezu ein Unrecht, wenn sie das Leben ihrer Helden derartig ausschmücken und ihnen nur erbauliche Züge leihen. Selbst das gläubigste Gemüt muß dadurch in stillen Zweifel geraten. Die Heiligen mit strahlendem Lichte umgeben, heißt sie zu übermenschlichen Wesen stempeln, mit denen wir nichts gemein haben. Vor allen andern bevorzugt, das Siegel der Göttlichkeit auf der Stirn tragend, sind sie, wie die alten Litaneien sie besingen, Gefäße der Erwählung, in die Gott seine süßesten Wohlgerüche ergießt; fast ohne eigenes Zutun hat sich ihre Heiligkeit offenbart; wie andere als Könige oder Sklaven zur Welt kommen, werden sie als Heilige geboren. Ihre Lebensbeschreibung ist ein Gemälde auf Goldgrund, dem jeder Schatten der Wirklichkeit fehlt.

Es mag sein, daß solche Gestalten dem Aberglauben größere Ehrfurcht einflößen; für uns verliert ihr Leben seine überzeugende, seine vorbildliche Kraft. Nur, wenn sie uns menschlich nahe stehen, wird unser Gewissen auf sie weisen: „Gehe hin und thue desgleichen“!

Darum ist es ein frommes Werk, die Geschichte hinter der Legende zu suchen. Mache ich mir zu viel an, wenn ich die Leser bitte, an meiner Hand, Verständnis für das dreizehnte Jahrhundert, Liebe für den heiligen Franziskus gewinnen zu wollen? Ich darf ihnen reichen Lohn versprechen: In allem, was ich an ihrem geistigen Auge vorüberführen will, den dürftigen Landschaften, den entkörpernten Seelen, den überspannten Phantastengebilden, werden sie bald einen ungeahnten Reiz entdecken. Die Liebe ist der eigentliche Schlüssel zur Geschichte. — —

Ein Buch hat immer eine ganze Reihe von Verfassern; auch die folgenden Blätter verdanken den Forschungen anderer viel, und ich habe versucht, in den Notizen die Bedeutung dieser Verpflichtungen anzuerkennen. Aber ich möchte noch andere Mitarbeiter erwähnen, denen ich meine Dankbarkeit nicht so leicht ausdrücken kann. Ich meine die Herren Bibliothekare und ihre Unterbeamten; sie alle persönlich aufzuzählen, ist mir nicht möglich; die Gesichter sind mir bekannter, als die Namen; aber es drängt mich hier auszusprechen, daß während der langen Zeit meiner Arbeit in den Sammlungen Italiens, mir jeder Einzelne bis zum bescheidensten Beamten herab in der zuvorkommensten Weise geholfen hat; selbst in Zeiten, als das Personal aufs äußerste beschränkt war.

Des Herrn Professors Alexander Veto, der obgleich kaum von einem schweren Influenza-Anfall erstanden, doch die Freundlichkeit hatte, mich bei der Untersuchung der Archive Assisi zu leiten, möchte ich besonders herzlich gedenken. Ebenso spreche ich dem Herrn Bürgermeister und dem Gemeinderat der Stadt meinen verbindlichsten Dank aus.

Zum Schluß ist es mir Herzensbedürfnis, die Geistes söhne des heiligen Franziskus in den Bergen Umbriens und Toskanas mit inniger Nührung zu grüßen:

Ihr lieben Bewohner von S. Damian, der Portiuncula, der Carceri, von Alverno und Monte-Colombo, erinnert Ihr Euch vielleicht jenes seltsamen Pilgers, der ohne Kutte und Strick doch mit derselben heißen Liebe von Eurem seraphischen Vater sprach, wie der frömmste Franziskaner? Sein Eifer, alles sehen, alles betrachten, die unmöglichsten Pfade betreten zu wollen, schien Euch wunderbar. Wißt Ihr noch, wie Ihr ihn zurückhalten wolltet durch die Versicherung, daß jene entlegenen Höhlen, in die er von Euch geführt sein wollte, nicht die kleinste Reliquie, nicht den dürftigsten Ablaß enthalte; schließlich habt Ihr ihn doch geleitet, wohl mit der stillen Ueberzeugung, daß nur ein Franzose eine so glühende und zudringliche Neugier haben könnte. Dank auch Euch, Ihr frommen Anachoreten von Greccio für das Brot, das Ihr mir erbettelt habt, als ich, eine Beute des Hungers und der Kälte, Eure Einsiedelei betrat. Mögt Ihr aus diesen Zeilen Dankbarkeit und Bewunderung herauslesen. Nicht alle seid Ihr Heilige; aber alle habt Ihr Stunden der Heiligkeit, des Aufschwungs reiner Liebe.

Sollte Euch eine Seite in diesem Buche schmerzlich berühren, schlägt sie schnell um, und gönnet mir die Hoffnung, daß Euch andere dafür um so mehr erfreuen, Euch den Namen, den Ihr tragt, womöglich noch teurer machen werden.

Quellenkritik.

Inhaltsverzeichnis.

- I. Werke des heiligen Franziskus.
 - II. Biographisches.
 1. Einleitung.
 2. Erste Lebensbeschreibung (v. Thomas de Celano).
 3. Ueberblick über die Geschichte des Ordens von 1230 — 1244.
 4. Die Legende der drei Gefährten.
 5. Bruchstücke des unterdrückten Theiles der Legende.
 6. Zweite Lebensbeschreibung (v. Thomas de Celano). Erster Teil.
 7. Zweite Lebensbeschreibung (v. Thomas de Celano). Zweiter Teil.
 8. Dokumente zweiten Ranges.
 - Erbauliche Lebensgeschichte.
 - Lebensgeschichte in Versen.
 - Lebensgeschichte von Johannes de Ceperano.
 - Lebensgeschichte des Bruder Julian.
 9. Die Legende des heiligen Bonaventura.
 10. De laudibus von Bernardo da Bessa.
 - III. Diplomatische Urkunden.
 1. Die Schenkung von Alverno.
 2. Register des Kardinals Ugolino.
 3. Bullen.
 - IV. Chronisten des Ordens.
 1. Chronik des Bruders Jordanus von Giano.
 2. Eccleston: Die Ankunft der Brüder in England.
 3. Chronik des Fra Salimbene.
 4. Chronik der Anfechtungen.
 5. Die Fioretti und ihre Anhänge.
 6. Chronik der 24 Ordensgenerale.
 7. Die „Conformitates“ von Bartholomeus von Pisa.
 8. Chronik von Glasberger.
 9. Chronik von Marcus von Piffabon.
 - V. Außerhalb des Ordens stehende Chronisten.
 1. Jacobus von Vitry.
 2. Thomas von Spalato.
 3. Verschiedene Chronisten.
-

Quellenkritik.

Selten haben sich über das Schicksal eines Mannes so viele Urkunden erhalten, wie uns die Geschichte über den Lebensgang des heiligen Franziskus bietet; diese Thatsache mag manchem Leser befremdlich erscheinen; doch wird sie durch die oben mitgeteilte Liste bestätigt, obgleich ich diese so gedrängt wie möglich gehalten habe.

In den gelehrten Kreisen weiß man, daß die wesentlichen Grundlagen seiner Biographie verschwunden oder vollkommen entstellt worden sind. Die Berlehrtheit mancher religiöser Schriftsteller, die alles annehmen und von mehreren Berichten über die gleichen Thatsachen immer den längsten und wunderbarsten wählen, hat eine ähnliche Uebertreibung nach der entgegengesetzten Seite zur Folge gehabt.

Wollte ich die Resultate beider Richtungen auf das Maß der Ereignisse zurückführen, so würde dieser Band einen doppelten, ja vierfachen Umfang erhalten. Wer sich für diese Fragen interessiert, findet in den Notizen einen kurzen Hinweis auf die Quellen, denen jeder Bericht entlehnt ist.

Zur Charakterisierung der irrthümlichen Auffassungen, die vielfach über franziskanische Urkunden im Umlauf sind, mögen zwei Beispiele genügen:

Wer von unseren Zeitgenossen hätte wohl besser über den heiligen Franziskus geschrieben, als Renan, der ihm in allen seinen Werken die wärmste Pietät zollt? Und welcher Forscher wäre vertrauter mit den Quellen gewesen, als er?

Trotzdem fällt er über das berühmteste Werk des heiligen Franziskus, den Gesang an die Sonne, ohne Bedenken folgendes Urteil: „Die Echtheit dieses Stückes scheint festzustehen; doch muß betont werden, daß uns das

italienische Original nicht erhalten ist. Was wir in dem italienischen Text besitzen, ist die Uebersetzung einer portugiesischen Version, die ihrerseits wieder aus dem Spanischen übertragen wurde" ¹²⁾).

Nun ist aber der ursprüngliche italienische Text vorhanden ¹³⁾, nicht nur in zahlreichen Manuscripten in Italien und Frankreich, — besonders in der Bibliothèque Mazarine ¹⁴⁾, — sondern auch in dem bekannten Buch der „Conformitates“ ¹⁵⁾.

Einen ebenso schwerwiegenden Irrtum begeht derselbe Schriftsteller, wenn er die Echtheit des Testaments des heiligen Franziskus leugnet: Nicht nur den schönsten Ausdruck für das religiöse Empfinden des Heiligen bieten diese Blätter; sie sind zugleich eine Art Selbstbiographie, die den feierlichen, kaum verhehlten Widerruf aller der Zugeständnisse enthält, die ihm entzogen waren. Ich werde später zeigen, daß ihre Echtheit über allen Zweifel erhaben ist ¹⁶⁾. Diese beiden Beispiele werden, wie ich meine, die Notwendigkeit klarlegen, die folgende Arbeit durch eine gewissenhafte Prüfung der Quellen einzuleiten.

Wäre der große Forscher, von dem vorher die Rede war, noch unter uns, so würde ihm diese Erörterung sein offenes, wohlwollendes Lächeln, sein einfaches oui, oui entlocken, das ehedem seine Schüler in dem kleinen Saal des Collège de France elektrifizierte.

Was er von diesem Buche halten würde, weiß ich nicht; dessen aber bin ich gewiß, er würde den Geist, aus dem heraus ich geschrieben, sympathisch begrüßen und es mir vergeben, daß ich ihn zum Sündenbock meines Zornes gegen die Gelehrten und die Hagiographen gewählt habe. — —

Die Urkunden, die es zu prüfen gilt, zerfallen in fünf Abteilungen:

Die erste umfaßt die Werke des heiligen Franziskus, die zweite Biographisches, die dritte diplomatische Dokumente, die vierte Chroniken des Ordens, die fünfte Chroniken von außerhalb des Ordens stehenden Verfassern.

I. Die Werke des heiligen Franziskus.

In den Schriften des heiligen Franziskus ¹⁷⁾ besitzen wir jedenfalls die beste Quelle, um ihn kennen zu lernen, und es ist merkwürdig, daß sie von den meisten Biographen so entschieden vernachlässigt worden sind. Gewiß, sie geben nur längliche Mitteilungen über seinen Lebensgang, bieten weder Daten, noch Thatsachen ¹⁸⁾; aber was viel bedeutender ist, sie be-

zeichnen die Stappen seines Denkens und seiner geistigen Entwicklung. Die Legenden schildern uns, was Franz unter dem leisen Zwang der Verhältnisse geworden, wie er als ein von der Kirche anerkannter Ordensgeneral, Wunderthäter und Heiliger bestimmten Förderungen entsprechen mußte.

Aus seinen Werken dagegen spricht seine Seele selbst; jeder Ausspruch ist nicht nur durchdacht, sondern durchlebt; es ist als spürten wir noch den Herzschlag des „Boverello“ zwischen den Zeilen. Was in den franziskanischen Schriften des Meisters eigenstes Wort ist, offenbart sich von selbst: Mit reinem, sanftem Ton rührt es die verborgensten Saiten unseres Wesens, daß sie in stiller Harmonie erklingen.

Dieser Hauch der Liebe, der jede Zeile durchweht, wäre ein guter Prüffstein für die Echtheit der kleinen Schriften, welche die Tradition dem heiligen Franziskus zuschreibt; doch bedarf es zu dieser Sonderung keiner langen und schwierigen Arbeit. Wenn man ihn später hier und da in wenig taktvoller Weise mit Wundern hat ehren wollen, die er weder vollbracht hat, noch je hätte vollbringen mögen, so ist dagegen der Versuch, sein literarisches Erbe durch falsche oder zweifelhafte Stücke zu vermehren, nie gemacht worden¹⁹⁾. Das erhellt am besten aus dem Umstande, daß es Badding, d. h. dem siebzehnten Jahrhundert vorbehalten blieb, den ersten und einzig ernsthaften Versuch zu machen, diese kostbaren Erinnerungen zu sammeln. Einige davon sind abhanden gekommen²⁰⁾; was erhalten ist, genügt aber, uns gewissermaßen den Gegenbeweis gegen die Legenden zu liefern.

In diesen Blättern erschließt sich Franz seinen Lesern, wie er sich ehemals seinen Gefährten erschloß; jedes Wort bedeutet das Ausklingen einer Empfindung, einen Schrei des Herzens, einen Aufschwung zum Unsichtbaren.

Badding hat in seine Sammlung mehrere zweifelhafte Stücke aufgenommen und statt den ältesten ihm vorliegenden Manuscripten zu folgen, häufig Autoren des sechszehnten Jahrhunderts befragt, deren geringste Rummernisse Kritik und Genauigkeit waren. Wollte ich ihn zum Ausgangspunkt nehmen, müßte ich mich einer langen und völlig negativen Arbeit unterziehen; ich möchte mich deshalb auf eine positive Studie dieser Frage beschränken.

Alle mit Nummern versehene Stücke befinden sich in seiner Sammlung. Sie sind oft auf wunderliche Weise zerschnitten; aber bei aufmerksamer Prüfung findet man genügende Anhaltspunkte, um die notwendigen Ergänzungen vorzunehmen.

Die Archive des Sacro-Convento in Assisi besitzen ein Manuscript

von unendlicher Wichtigkeit: Es trägt die Nummer 338 und ist zu verschiedenen Malen untersucht worden²¹⁾.

Ein Detail der Form scheint mir indessen nicht gehörig beachtet worden zu sein, obgleich es durchaus von Bedeutung ist. Nr. 338 enthält nicht nur ein Manuscript, sondern eine ganze Anzahl von Manuscripten aus verschiedenen Zeiten, die man nur ihres ähnlichen Formates wegen zusammengelagt und mit einheitlicher Blätterzählung versehen hat.

Diese Beschaffenheit des Manuscriptes macht es notwendig, jedes der einzelnen Stücke besonders zu prüfen, um die Zeit der Entstehung festzustellen.

Der Teil, der uns interessiert, besteht aus drei vollkommen gleichartigen Pergamentheften (Fol. 12a—44b) und enthält einen Teil der Werke Franz von Assis:

1. Die endgültige Regel, die Honorius III am 29. November 1223²²⁾. (Fol. 12a—16a.) bestätigt hat.

2. Das Testament des heiligen Franziskus²³⁾. (Fol. 16a—18a.)

3. Die „Ermahnungen“²⁴⁾. (Fol. 18a—23b.)

4. Den Brief an alle Christen²⁵⁾. (Fol. 23b—28a.)

5. Den Brief an alle Ordensmitglieder, die zum General-Kapitel versammelt waren²⁶⁾. (Fol. 28a—31a.)

6. Eine Anweisung an alle Geistlichen, über die Ehrfurcht vor dem Sakrament des Altars²⁷⁾. (Fol. 31b—32b.)

7. Ein ganz kurzes Stück mit der Ueberschrift: „Von den Tugenden, welche die Jungfrau Maria schmücken und jede heilige Seele schmücken sollen“²⁸⁾. (Fol. 32b.)

8. Die laudes Creaturarum oder den Gesang an die Sonne²⁹⁾. (Fol. 33a.)

9. Eine Umschreibung des Pater noster, eingeleitet durch die Worte: Incipiunt laudes quas ordinavit B. pater noster Franciscus et dicebat ipsas ad omnes horas diei et noctis et ante officium B. V. Mariae sic incipiens: Sanctissime Pater³⁰⁾. (Fol. 34a.)

10. Eine Vorschrift zur Feier der Passion. (34b—43a.) Diese Anweisung, in der die Psalmen durch Bibelverse ersetzt sind, will den Gläubigen von Stunde zu Stunde die Leiden des Gekreuzigten verfolgen lassen vom Abend des grünen Donnerstag an³¹⁾.

11. Eine Vorschrift für die Brüder, welche sich in die Einsamkeit zurückziehen wollen (Fol. 43a—43b.)³²⁾.

Ein Blick auf diese Aufzählung lehrt, daß die hier zusammengestellten Schriften des heiligen Franziskus sich entweder an alle Brüder richten oder eine Art Enchiridion sind, mit deren Zustellung an die Adressaten sie beauftragt waren.

Schon die Reihenfolge der einzelnen Teile bezeichnet dieses Manuscript als die ursprüngliche Bibliothek der Minoriten, als die Sammlung, welche jeder Provinzialminister in einer Abschrift bei sich trug. Sie war in Wahrheit ihre geistliche Bezugschrift.

Mattheus Paris schildert uns sein Erstaunen beim Anblick dieser seltsamen Mönche, die in geflickte Gewänder gekleidet, ihre Bücher in einer Art Futteral um den Hals trugen³³).

Zu einem solchen Zweck war jedenfalls auch das Manuscript von Affisi bestimmt. Wenn es uns nichts verrät über die Reisen, die es gemacht, über die Brüder, denen es Richtung und Impuls gegeben hat, so enthüllt es uns doch das innerste Wesen des heiligen Franziskus und läßt uns dem Schlage dieses Herzens lauschen, dem Freude, Liebe und Poesie eins waren. Aus welcher Zeit stammt es? Um das zu entscheiden, müßte man Paläograph sein. Ist die Hypothese, von der weiter unten die Rede sein wird, begründet, würde es ungefähr bis in das Jahr 1240 zurückdatiert werden müssen³⁴). Der Inhalt selbst scheint dieses frühe Datum zu bestätigen. Wir finden noch manches Stück darin, dessen sich das „Manuel des Minoriten“ schnell genug entledigte. Bald trug man neben dem Gebetbuch nur noch die Regel bei sich, hier und da auch das Testament. Alle andern Schriften, soweit sie nicht gänzlicher Vergessenheit anheim fielen, verloren jedenfalls ihre Bedeutung für den täglichen Gebrauch.

Die Schriften des heiligen Franziskus, die von keinem allgemeinen Interesse sind oder sich nicht auf die Brüder beziehen, fanden selbstverständlich in dieser Sammlung keinen Platz.

Sie bilden eine neue Kategorie, unter welche folgende Dokumente zu rechnen sind:

1. Die Regel von 1221³⁵).
2. Die Regel der Clarissinnen, die wir nicht mehr in ihrer ersten Form besitzen³⁶).
3. Eine besondere Instruction für die Ordensgenerale³⁷).
4. Ein Schreiben an die heilige Clara³⁸).
5. Ein anderes an dieselbe³⁹).
6. Ein Schreiben an Bruder Leo⁴⁰).
7. Reden⁴¹).
8. Der Segensspruch des Bruder Leo. Das Original, das in der Schatzkammer des Sacro-Convento aufbewahrt wird, ist durch Heliogravüre vortrefflich vervielfältigt worden⁴²).

Was die beiden berühmten Gesänge, Amor de caridade, und In foco l'amor mi mise betrifft, so können sie wenigstens in ihrer jetzigen Form dem heiligen Franziskus nicht zugeschrieben werden⁴³).

Wir geben uns der Hoffnung hin, daß Herr Monaci und seine vielen gelehrten Mitarbeiter durch eine wissenschaftliche Veröffentlichung der Denkmäler früherer italienischer Poesie zur Lösung dieser schwierigen Fragen beitragen werden.

Ich habe weiter oben Schriften erwähnt, die in ihren Spuren zwar deutlich erkennbar, leider aber verloren gegangen sind; ihre Anzahl ist größer, als man beim ersten Blick meinen sollte. Wie konnten die Brüder in dem Missionseifer der frühesten Zeit Dokumente sammeln. Memoiren werden nicht in der Fülle der Jugendkraft geschrieben. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß die Portiuncula weder ein Archiv noch eine Bibliothek besaß. Sie war eben eine Kapelle, zehn Fuß lang, von einigen Hütten umgeben. Der Orden bestand schon zehn Jahre und hatte nur ein einziges Buch in Besitz: Ein neues Testament. Und selbst das blieb ihm nicht; denn Franz, der nichts anderes erreichbar hatte, verschenkte das Buch eines Tages an eine arme Frau; als sein Vilar Pietro von Catane seine Verwunderung über diese Verschwendung Ausdruck gab, versetzte der Meister lebhaft: „Hat sie dem Orden nicht zwei Söhne gegeben?“

II. Biographisches.

1. Einleitende Bemerkung.

Um ein richtiges Urteil über die in Frage stehenden Dokumente zu erhalten, müssen wir sie im Lichte der Zeitverhältnisse sehen, deren Ergebnis sie gewesen, sie sorgsam auf jedes Detail hin prüfen, um dann über den besondern Wert jedes einzelnen zu entscheiden.

Mehr denn je gilt es hier, sich vor bequemen Theorien, vor übereilten Verallgemeinerungen zu hüten. Wenn zwei durchaus glaubwürdige Zeitgenossen die Geschichte eines Dritten erzählen, so kann sie durch Stimmung und Ton eine so verschiedene Färbung gewinnen, daß sie uns kaum noch dieselbe dünkt. Ganz besonders ist dies der Fall, wenn es sich um einen Mann handelt, der Begeisterung und Zorn erregt hat, dessen Planen und Schaffen die Veranlassung zu so verschiedenen Auffassungen geworden ist, daß selbst die, welche seine Ideen verwirklichen und sein Werk fortsetzen wollten, sich im Zwiespalt trennten und bekämpften.

So war es mit dem heiligen Franziskus. Schon bei Lebzeiten, noch unter seinen Augen regten sich Meinungsverschiedenheiten, die erst im Verborgenen grollten, später am hellen lichten Tage ausgefochten wurden.

In seiner überströmenden Liebe hatte er der Hütte, wie dem Palaste die vollkommene Armut gepredigt; aber dieses Feuer der Begeisterung, dieser schrankenlose Idealismus konnten nicht dauern. Wie der Orden der Minoriten wuchs, strömten ihm nicht nur die wenigen auserwählten Seelen zu, die in mystischer Glut höchstes Genüge fanden, sondern alle die Menschenkinder, die nach einer religiösen Reform verlangten. Fromme Laien, Mönche, die über das Klosterleben ihrer Ordensgemeinschaft enttäuscht waren, Priester, die sich entfremdet von den Lasten der Weltgeistlichkeit abgewendet hatten; alle diese Elemente brachten unbewußt, ja oft gegen ihren Willen, zu viel von ihrem alten Menschen mit, um nicht ganz allmählich die neue Schöpfung umzugestalten.

Franz erkannte diese Gefahr schon mehrere Jahre vor seinem Ende und suchte sie, mit dem Aufgebot aller Kräfte abzuwenden. Fast schon dem Tode verfallen, rafft er sich noch einmal auf, um seinen Willen so klar wie möglich auszusprechen und die Brüder zu beschwören, niemals an der Regel zu rühren, selbst nicht unter dem Vorwande, sie auszulegen oder zu erklären.

Und doch waren kaum vier Jahre verflossen, als Gregor IX. auf die eigenste Bitte der Brüder, als der erste einer langen Reihe von Päpsten die Regel auszulegen suchte⁴⁵⁾.

Die Armut, wie Franz sie gewollt, wurde bald nur noch eine Erinnerung. Der unerhörte Erfolg des Ordens führte ihm nicht nur neue Anhänger zu; er brachte ihm auch Geld ein. Warum es abweisen, da so viele Werke der Vollendung harrten? Gewiß, der Meister hatte manches übertrieben; nicht alles in der Regel war gleichwertig; es bestand ein Unterschied zwischen Rat und Vorschrift. War der Interpretation einmal die Pforte geöffnet worden, konnte sie nicht mehr von der Schwelle gewiesen werden. Bald teilte sich die franziskanische Gemeinschaft in entgegengesetzte Parteien, die sich öfters nicht leicht unterscheiden lassen.

Zunächst scharten sich einige unruhige, undisciplinirte Geister um die ersten Brüder. Als frühesten Gefährten des Heiligen stellten diese eine moralische Autorität dar, die oft viel größer war, als die offizielle der Oberen. Zu ihnen, als den wahren Vorläufern für franziskanische Ideen schaute das Volk instinktiv empor. Nicht mit Unrecht; besaßen sie doch noch die Gewalt unerlöschlicher Ueberzeugungen; selbst, wenn sie gewollt, sie hätten nicht schwanken können. Plötzlich traten sie in Städten oder Dörfern auf, um die Vornehmen, wie die Geringen zur Buße zu

mahnen. Wenn sie von ihren hoch in den Apenninen gelegenen Wäldern herniederstiegen, noch halb in Betrachtung verloren, in den Augen die Glut der Verzückung, sprach ihr ganzes Wesen von strahlenden Visionen, und die Menge erstaunt und bezwungen, beugte die Kniee, um ihre Spuren zu küssen, das Herz von unbestimmtem Sehnen erfüllt.

Größer war die Anzahl der Brüder, welche obgleich nicht minder heilig, diese Richtung verurteilten. Aus fernen Ländern stammend, unter einem weniger glücklichen Himmelsstrich geboren, war ihnen das Gefühl zu Gott nicht der instinktive, freudige Aufschwung eines dankbaren Herzens, das seinen Schöpfer preisen will, sondern der Angstschrei des Atoms, das sich in der Unendlichkeit verloren glaubt: Was sie erstrebten, war eine religiöse, vernunftgemäße, eingreifende Reform. Auch sie wollten die Kirche zur Reinheit der ersten Tage zurückführen und sahen in dem Gelübde der Armut in weiterm Sinne das beste Mittel, die Laster der Geistlichkeit zu bekämpfen; aber die Lebensfrische und sonnige Heiterkeit, mit der Franz seine Mission getränkt hatte, war ihnen nicht gegeben.

Bei aller Bewunderung für seine Persönlichkeit wollten sie doch die Grundlage für sein Werk erweitern und sich keines Mittels begeben, ihren Einfluß zu stärken, vor allem nicht auf die Wissenschaft verzichten.

Diese Richtung herrschte in Frankreich, Deutschland und England.

In Italien wurde sie durch eine mächtige Partei vertreten; mächtig, nicht so sehr durch die Zahl, als das Ansehen ihrer Anhänger. Sie besaß die Gunst des heiligen Stuhles, und Bruder Elias, wie alle andern Ordensgenerale des 13ten Jahrhunderts, außer Johannes von Parma (1247—1257) und Raymond Gaufridi (1289—1295) kämpften für ihre Fahne.

Am zahlreichsten endlich war auf der italienischen Halbinsel die Partei der Laxen; niedrige Geister, die in dem klösterlichen Leben die bequemste Art des Daseins sahen; schweifende Mönche, zufrieden sich einen Anteil an dem Erfolg zu sichern, wenn sie die neue Regel zur Schau trugen, bildeten die Majorität der franziskanischen Gemeinschaft.

Es ist begreiflich, daß Dokumente, die aus so verschiedenen Kreisen stammen, das Gepräge ihres Ursprungs tragen. Im Mittelpunkte des Streites steht die Frage der Armut; die Zeugen, die wir hören wollen, waren alle an diesem großen Kampfe beteiligt, der die Kirche zwei Jahrhunderte lang bewegte, alle Gewissen ergriff und seine Helfer, wie seine Märtyrer hatte.

Der Wert der Zeugnisse wird also lediglich von ihrem Ursprung abhängen. Es ist klar, daß Berichte von Intransigenten der Rechten oder der Linken nur einen geringen Wert haben können, sobald es sich um

Controversen handelt; daß daher auch die Glaubwürdigkeit eines Erzählers von Seite zu Seite, ja von Zeile zu Zeile schwanken kann.

Diese Gesichtspunkte sind so einfach, daß ich mich fast entschuldigen möchte, sie darzulegen, und doch haben die Forscher, welche dem heiligen Franziskus nachgingen, sie unbeachtet gelassen. Die gelehrtesten, wie Wadding und Papini haben die Berichte der verschiedenen Biographen aneinandergereiht, wohl auch hier und da allzu grelle Widersprüche verwischt, dabei aber weder Regel noch Methode, sondern lediglich die Eingebung des Augenblickes walten lassen.

Die mühsame Arbeit des Holländisten Gynsten wird durch einen ähnlichen Fehler geschädigt. Von dem Gesichtspunkt ausgehend, daß die ältesten Dokumente immer die besten sind⁴⁶⁾, stützt er sich auf die erste Lebensbeschreibung des Thomas von Celano, wie auf einen unerschütterlichen Felsen und beurteilt alle andern Legenden unter diesem Schwinkel⁴⁷⁾. Wenn man die Schriften als Kinder ihrer oft genug schwankenden Zeitverhältnisse auffaßt, hüben freilich einige an Autorität ein; andre dagegen, die bisher unbeachtet geblieben, weil sie mit den offiziell gewordenen nicht in Einklang standen, erhalten plötzlich eine neue Bedeutung; alle aber gewinnen ein Leben, das sie doppelt interessant macht.

Im Lichte dieser veränderten Quellenkritik, die ich solidarisch und organisch nennen möchte, erleidet die Biographie des heiligen Franziskus eine tiefgreifende Umbildung. Seltsam genug, unser Bild stellt ihn dar, wie ihn Stalkens Volk im Herzen trägt, nicht aber, wie ihn die gelehrten Forscher gezeichnet haben.

Bei dem Tode des heiligen Franziskus (1226) war der Kampf der Parteien innerhalb des Ordens schon heiß entbrannt. Folgendes Ereignis beschleunigte die Krisis: Seit fünf Jahren übte Bruder Elias das Amt eines Ordensgenerals unter dem Titel eines Vikars aus und entfaltete dabei eine erstaunliche Wirksamkeit. Gestützt durch das Vertrauen Gregors IX. schob er die „Zelanti“ bei Seite, stärkte die Disziplin bis in die fernsten Provinzen, erwarb von der päpstlichen Regierung viele Privilegien und traf mit unglaublicher Schnelligkeit die vorbereitenden Schritte zur Erbauung der doppelten Basilika, in der die Gebeine des Stigmatisierten ruhen sollten. Trotz aller seiner Bemühungen aber übergang ihn das Kapitel von 1227 und erwählte Johannes Parenti zum Ordensgeneral.

In hellem Zorn über diesen Mißerfolg setzte er alles in Bewegung, um beim nächsten Kapitel durchzubringen. Ja, es scheint fast, als wenn er, ohne die Ernennung Johann Parentis zu berücksichtigen, alle Rechte eines Generals weiter für sich beansprucht habe⁴⁸⁾.

In Assisi hatte er viele Anhänger; geblendet von der Pracht der

Kirche, auf dem „Collis Inferni“, der zum „Collis Paradisi“ geworden war, schaute das Volk staunend zu ihm auf. In dem Bewußtsein, daß ihm ein großer Teil des Ordens günstig gesonnen, daß ihm der Schutz des Papstes sicher sei, förderte er die Arbeiten der Basilika mit einer Entschlossenheit, einem Erfolge, wie sie die Architekturgeschichte kaum je wieder erlebt hat⁴⁹).

Sein Vorgehen mußte in den Kreisen der Eiferer für die Armut lebhafteste Entrüstung hervorrufen. Auf dem Grabe dessen, der seinen Jüngern schon die bloße Berührung des Geldes verboten hatte, sahen sie einen monumentalen Opferstock für die Almosen der Gläubigen errichtet.

Schien damit nicht die Prophezeiung des heiligen Franziskus, daß Abfall und Untreue im Jüngerkreise empornwuchern würden, erfüllt? Ein Sturm der Empörung ging durch die Stiefelkneien Umbriens. War es nicht Pflicht mit allen Mitteln dieser Entweihung heiliger Stätte zu wehren?

Wie schrecklich Elias in seinem Zorn war, mußten seine Gegner wohl; aber sie fühlten den Mut, das Aeußerste zu wagen, das Schlimmste zu erdulden, um ihre Ueberzeugungen zu schützen. Eines Tages lag der Opferstock in Trümmern, ein Werk Bruder Leos und seiner Freunde⁵⁰).

Bis zu diesem Grade hatte sich der Kampf zugespitzt, als die erste Legende erschien.

2. Erste Lebensbeschreibung von Thomas von Celano⁵¹).

Diese Legende, die in späterer Zeit eine Umarbeitung und Vervollständigung erfuhr, entstand auf ausdrücklichen Befehl des Papstes Gregors IX⁵²). Warum hat er sich mit diesem Wunsche nicht an einen Bruder aus der unmittelbaren Umgebung des Heiligen gewendet?

Das Talent des Verfassers kann die Wahl kaum rechtfertigen; denn abgesehen davon, daß literarische Bedenken in diesem Fall wohl erst in zweiter Linie zur Sprache kamen, waren Bruder Leo, wie mehrere seiner Genossen durchaus febergewandt.

Celano wurde mit der officiellen Biographie betraut, weil beide, Gregor IX. wie Bruder Elias ihm Sympathie zollten und ihn um so berufener für die Aufgabe hielten, als er durch seine lange Abwesenheit den traurigen Zwistigkeiten innerhalb des Ordens fremd geblieben war.

Eine friedfertige Seele gehörte er zu denen, die gern und willig im Gehorsam die höchste aller Tugenden sehen, die es für Pflicht halten, in

jedem Vorgesetzten einen Heiligen zu verehren, selbst für den Fall, daß es nicht ganz verdient sein sollte.

Einige Mittheilungen über sein Leben sind uns erhalten. Er erzählt, daß er aus Celano in den Abruzzen stamme und deutet dabei bescheidenlich auf die adlige Herkunft seiner Familie; ja er fügt in einem Anflug von Naivetät hinzu, daß der Meister die vornehmen und gebildeten Brüder immer mit besonderer Rücksicht behandelt habe. Er trat ungefähr um das Jahr 1215, als Franz aus Spanien zurückkehrte, in den Orden⁵³).

Als das Kapitel von 1221 Cesarius von Speier mit der Mission in Deutschland beauftragte, gehörte Thomas von Celano zu seinen Begleitern⁵⁴). Im Jahre 1223 wurde er zum Kustoden von Mainz, Worms, Köln und Speier ernannt, und im April desselben Jahres, als Cesarius von Sehnsucht nach einem Wiedersehen mit Franz verzehrt, sich auf den Heimweg machte, mit seiner Vertretung bis zur Ankunft eines neuen Provinzialministers betraut⁵⁵).

Wohin er sich nach dem, am 8. September 1223 abgehaltenen Provinzialkapitel begeben hat, ist bisher nicht ermittelt worden. Im Jahre 1228 muß er wieder in Assisi gewesen sein, da er als Augenzeuge von der Canonisation zu berichten weiß. Auch 1230 weilte er noch dort, vermutlich in Ausübung eines wichtigen Auftrages, da er die Reliquien des heiligen Franziskus dem Bruder Jordanus überbringen konnte⁵⁶).

Sein Buch ist in einem reizvollen, oft poetischen Styl geschrieben: Sanige, warmherzige Bewunderung für seinen Helden spricht aus jeder Zeile; wo er sich parteiisch äußert, geschieht es unwillkürlich, vielleicht unwillkürlich. Schwach allein ist die Darstellung der Beziehungen zwischen dem Bruder Elias und dem Stifter des Ordens. Die Kapitel, welche er den letzten Jahren widmet, erwecken deutlich den Eindruck, als ob Franziskus den Bruder Elias zu seinem Nachfolger bestimmt habe⁵⁷).

Bedenkt man nun, daß Celano zu der Zeit schrieb, da Johannes Parenti Generalminister war, so wird man ohne Weitres die Absicht dieser Andeutungen verstehen⁵⁸). Er ergriff eben jede Gelegenheit in dem Werk, um den Bruder Elias in einer Führerrolle erscheinen zu lassen. Seine Schrift ist in Wahrheit ein Manifest zu seinen Gunsten⁵⁹).

Sollen wir deshalb Celano einer Schuld bezichtigen? Ich meine nicht. Wir müssen nur im Sinn behalten, daß seine Schrift mit gutem Recht als „Legende Gregors IX.“ bezeichnet worden ist. Elias war der Mann des Papstes; er hatte dem Biographen das Material geliefert: Was Wunder, wenn seine nahen Beziehungen zu Franziskus nachdrücklich hervorgehoben wurden?

Dagegen finden wir kein Wort, die Ansprüche der Gegner des Elias

zu unterstützen, jener unentfamen Eiferer, die sich schon jetzt mit dem stolzen Titel „Gefährten des Heiligen“ schmücken und innerhalb des Ordens eine geistige Aristokratie bilden wollten. Hier unter ihnen hatten den heiligen Franziskus während der letzten zwei Jahre seines Lebens kaum verlassen. Welche Schwierigkeit für den Biographen ihrer nicht zu gedenken. Celano verschweigt ihre Namen geflissentlich unter dem Vorwande, ihre Bescheidenheit schonen zu wollen⁶⁰). Freilich, die überschwenglichen Lobsprüche, die er Gregor IX., dem Bruder Elias⁶¹), der heiligen Clara⁶²), sogar einer Reihe untergeordneter Persönlichkeiten zollt, beweisen, daß seine Diskretion nicht allemal so lebhaft auf ihrer Hut gewesen ist. —

Gewiß, das alles wiegt schwer; doch darf uns die augenscheinlich vorhandne Parteilichkeit nicht zu der irrthümlichen Annahme einer späteren Zeit veranlassen, daß Franziskus' letzte Jahre unter dem Zeichen eines Kampfes gegen die Person des Elias selbst gestanden hätten. Der Kampf war da; aber er richtete sich gegen Tendenzen, deren Quelle ihm verborgen blieb, und in freundlicher Täuschung über seinen Mitarbeiter schloß er die Augen.

Zudem ist dieser Mangel verschwindend, weil er dem Bilde des heiligen Franziskus selbst nichts anzuhaben vermag. Wie in den „drei Gefährten“ und den „Fioretti“ sehen wir ihn, ein Lächeln der Freude auf den Lippen, wo es Glück, heiße Thränen des Mitleids in den Augen, wo es Leid zu teilen gilt. Die sittliche Größe seines Helden hat es dem Verfasser angethan. Innigste Rührung klingt aus jedem Wort, das er ihm nachruft.

3. Ueberblick über die Geschichte des Ordens von 1230—1244.

Bei Beendigung seiner Arbeit fühlte Thomas von Celano mehr, als jeder Andere, daß sein Werk in Folge unzureichenden Materials lückenhaft geblieben war. Wohl konnte er Dank Elias' und anderer Brüder Mitteilungen über die Jugend des heiligen Franziskus und seine gesegnete Wirksamkeit in Umbrien berichten. Aber abgesehen von den Ereignissen, die ihn Friedensliebe und Vorsicht verschweigen⁶³) ließen, gab es lange Zeitabschnitte, über die er keine Nachrichten hatte sammeln können⁶⁴). Deshalb deutete er wohl auch die Absicht an, sein Werk zu vervollständigen⁶⁵).

Es ist hier nicht der Ort, eine Geschichte des Ordens zu schreiben; einige Mitteilungen aber sind notwendig, um die Urkunden in das Licht ihrer Zeitgeschichte zu rücken.

Sobald Bruder Elias im Jahre 1232 zum Generalminister erwählt worden, ging er mit unbeugsamer Festigkeit an die Verwirklichung seiner Ideen. In allen Provinzen wurden neue Sammlungen für die Basilika von Assisi veranstaltet; ihr Bau war inzwischen mit der größten Emsigkeit gefördert worden, ohne daß doch Dauerhaftigkeit oder Schönheit der Details außer Acht gelassen wären; im Gegenteil, kaum ein anderes Denkmal Europas hat sie in gleicher künstlerischer Vollenbung aufzuweisen.

Welcher Aufwand von Geld gehörte dazu, einen so glänzenden Erfolg in so kurzer Zeit zu erzielen. Zudem forderte Bruder Elias von allen Untergebenen absoluten Gehorsam; ohne das Generalkapitel zu berufen, ernannte oder entsetzte er, lediglich nach eigenem persönlichen Gutdünken, die Provinzialminister und schickte in alle Provinzen Abgesandte unter dem Namen von „Bisitatoren“, welche die Ausführung seiner Befehle durchsetzen sollten. Sein Hoch dünkte bald allen Gemäßigten in Deutschland, Frankreich und England unerträglich. Warum sich einem italienischen Minister beugen, der sie von seinem fernen Assisi aus zu leiten begehrte? Dem Orte, der kaum von den Bahnen der Civilisation berührt, nichts ahnte von der wissenschaftlichen Bewegung, die sich in den Universitäten von Oxford, Paris und Bologna konzentrierte. Die Entrüstung der „Zelanti“ gegen Elias und seine zur Schau getragene Verachtung der Regel kam ihnen wirksam zu Hilfe. Der Minister konnte dagegen nur seine Energie, des Papstes Gunst und die Anhängerschaft einiger Gemäßigter Italiens ins Feld führen. Durch verdoppelte Wachsamkeit und Strenge glückte es ihm, mehrere Aufstände im Beginn niederzuwerfen.

Inzwischen hatten die Gegner am römischen Hof Beziehungen anzuknüpfen, ja sogar den Beichtiger des Papstes zu beeinflussen gewußt; trotz alledem war der Erfolg der Verschwörung noch ungewiß, als im Jahre 1239 das Kapitel unter dem Vorsitz Gregors IX, der Elias noch günstig gesonnen⁶⁶⁾ war, eröffnet wurde.

Die Furcht verlieh den Verschwornen plötzlich Mut: Dessenklück schleuderten sie ihrem Feinde die Anklagen ins Gesicht.

Von der Scene, die darauf folgte, giebt Thomas von Eccleston ein farbenreiches Bild. Elias antwortete stolz, heftig, ja drohend. Auf beiden Seiten erklangen Schimpfworte und Verwünschungen; schon gingen die Worte in Thaten über, als der Papst Stillschweigen gebot: Sein Entschluß war gefaßt; er wollte den Günstling opfern. Als er ihm seine Entlassung mitteilen ließ, weigerte sich Elias in tiefster Entrüstung.

Der Papst setzte der Versammlung auseinander, daß er durch die Ernennung des Elias geglaubt habe, einem allgemeinen Wunsche zu entsprechen, daß er ihn aber dem Orden keineswegs aufdrängen wolle, viel-

mehr ihn jezt, da ihm die Ueberzeugung gekommen, wie wenig die Brüder sein begehrten, seiner Würde als Ordensgeneral entsezt erkläre. Die Freude der Sieger war, wie Eccleston sagt, unaussprechlich groß. Sie erwählten Albert von Pisa, den Provinzialminister von England zum Nachfolger und sezten alles in Bewegung, um Elias als einen Günstling Friedrichs II. hinzustellen⁶⁷).

Bergeblich schrieb der gestürzte Minister an den Papst, um sein Benehmen zu rechtfertigen; der Brief, der durch die Hände seines Nachfolgers gehen sollte, gelangte nicht an seine Bestimmung. Als Albert von Pisa gestorben war, fand man ihn in seinem Gewande verborgen⁶⁸).

Der Zorn des greisen Papstes gegen Elias kannte keine Grenzen mehr. Die Urkunden lehren, bis zu welchem Grade er sich steigerte. Der Bruder antwortete mit einer Bitterkeit, die weniger wortreich war, aber um so verlegendender wirkte⁶⁹).

Die Kunde dieses Ereignisses erregte in ganz Europa unbeschreibliches Aufsehen⁷⁰) und rief innerhalb des Ordens eine lebhafteste Bestürzung hervor. Viele Anhänger des Elias ließen sich überreden, einem Betrüger zum Opfer gefallen zu sein und schlossen sich den Eiferern an, die immer wieder von neuem auf die reine und einfache Befolgung der Regel und des Testamentes hinwiesen.

Zu ihrer Zahl gehörte Thomas von Celano⁷¹). Mit tiefem Schmerze sah er die unzähligen Einflüsse, welche den Franziskaner Orden im Stillen untergruben und seinem Verderben entgegenführten. Schon machte in den Klöstern ein Vers die Kunde, welcher Paris im Kampfe mit Assisi die Siegespalme zusprach, den Sieg der Wissenschaft über die Armut feierte.

Die Eiferer schöpften neuen Mut. Wenig vertraut mit den Spitzfindigkeiten geistlicher Politik, fiel ihnen der Widerspruch im Benehmen des Papstes nicht auf, der, ob er auch Bruder Elias verdammt hatte, doch an der allgemeinen Einrichtung, die er dem Orden gegeben, nichts änderte.

Die Generalminister Albert von Pisa (1239—1240), Simon von Faversham (1240—1244), Crescentius von Jesi (1244—1247) vertraten alle, wenn auch in verschiedenen Schattierungen, die gemäßigte Partei.

Durch alle diese Vorkommnisse war die erste Legende des Thomas von Celano unmöglich geworden. Mußte doch seine Schilderung des Elias fast wie ein Aergerniß wirken. Mit voller Bestimmtheit trat daher 1244 das Kapitel von Genua für ihre Neubearbeitung und Bervollständigung ein.

Jeder Bruder, der Mittheilenswertes aus dem Leben des Stifters zu berichten wußte, wurde gebeten, es schriftlich niederzulegen und dem Minister Crescentius von Jesi⁷²) einzufenden, der unmittelbar darauf ein Schriftchen

in Dialogform erscheinen ließ, dessen Eingangsworte lauteten: Venerabilium gesta Patrum. Schon zur Zeit des Bernardo da Besse waren nur noch Bruchstücke davon vorhanden⁷³⁾.

Glücklicherweise sind uns andere Arbeiten, die in Folge jener Aufforderung des Kapitels entstanden, erhalten geblieben. Die Legende der „drei Gefährten“ und die zweite Lebensgeschichte des Thomas von Celano.

4. Die Legende der drei Gefährten⁷⁴⁾.

Die Lebensgeschichte des heiligen Franziskus, die unter dem Namen „Die Legende der drei Gefährten“, auf uns gelangt ist, wurde am 11. August 1246 im Thale von Rieti in dem kleinen Kloster Greccio vollendet.

Hier hatte Franziskus, besonders in den letzten Jahren seines Lebens, am liebsten verweilt und dadurch die Stätte seinen Sängern doppelt teuer gemacht⁷⁵⁾. Schon vom Beginn des Ordens an bildete sie gleichsam das Hauptquartier der Observanten⁷⁶⁾ und hütete Jahrhunderte lang die reine Flamme echter Franziskanischer Frömmigkeit.

Wer konnte würdiger und berufener sein, eine Biographie des heiligen Franziskus zu schreiben, als die Verfasser dieser Legende. Die drei Brüder Leo, Angelo und Rufinus hatten in vertrautem Verkehr mit ihm gelebt, ihn während der wichtigsten Jahre begleitet; damit nicht genug, hatten sie, um die eigenen Erinnerungen zu ergänzen, andre um Mitteilungen gebeten, so bei Philipp, dem Bischof von Clartiffinnen, bei Illuminatus von Rieti, bei Maffeo von Marignano, bei Johannes, dem Vertrauten von Egidius und Bernhard von Quintavalle bittend angeklopft.

Soviel diese Namen verheißen, soviel gewähren sie auch. Vom geschichtlichen Standpunkt aus verdient dieses Dokument allein neben die erste Biographie Celanos gestellt zu werden.

Der Name der Verfasser, wie die Entstehungszeit der Schrift lassen im Voraus ahnen, weß Geistes Kind sie sein wird: Die erste Kundgebung der Brüder, welche dem Geiste und Buchstaben der Regel treu geblieben waren. Die Legende ist mindestens ebenso sehr ein Lobgesang auf die Armut, wie eine Lebensgeschichte des heiligen Franziskus.

Wenn wir aber erwarten, daß uns die „drei Gefährten“ mit besonderem Behagen die zahlreichen Legendenzüge berichten werden, deren Schauplatz Greccio gewesen, daß sie uns ein ausführliches Bild der letzten Lebensjahre geben werden, die sie doch aus eigener Anschauung kannten, so steht uns eine lebhaftere Enttäuschung bevor. Nichts von alledem wird uns geboten.

Während die erste Hälfte des Buches die Jugend des Heiligen erzählt,

und dabei hier und da die erste Biographie Gelanos um einige neue Züge bereichert, giebt die zweite⁷⁷⁾ ein Bild des Ordens aus der frühesten Zeit; Dank der heiligen Unbefangenen ihrer Verfasser erreicht die Schilderung, die von unvergleichlicher Frische und Lebendigkeit ist, oft einen wahrhaft erhabenen Schwung. Befremdlich bleibt nur eins: Nachdem die Jugend des heiligen Franziskus und die Anfänge des Ordens ausführlich behandelt sind, springt die Darstellung plötzlich vom Jahre 1220 auf die Zeit des Todes und der Kanonisation über; beiden Ereignissen sind nur wenige Zeilen gewidmet⁷⁸⁾. Dieser merkwürdige Umstand kann unmöglich die Folge eines Zufalls sein: Was ist also geschehen?

Augenscheinlich ist die Legende „der drei Gefährten“, wie sie uns heute vorliegt, nur ein Bruchstück des Originals, das vor seiner Verbreitung von den Autoritäten des Ordens sorgfältig geprüft, verbessert und nach Bedürfnis zurechtgestutzt wurde⁷⁹⁾.

Wären die Verfasser durch eine plötzliche Unterbrechung zu einer Kürzung ihrer Arbeit gezwungen worden, so würden sie es in ihrem einleitenden Schreiben bemerkt haben.

Aber noch andere Beweisgründe sprechen zu Gunsten meiner Hypothese: Die Legende der „drei Gefährten“ trägt auch den Namen „Legende des Bruders Leo“, weil dieser am lebhaftesten an ihrer Herausgabe beteiligt gewesen. Nun citirt aber Ubertino von Casale, der von der Partei der „gemeinen Observanz“ am Hofe von Avignon verklagt worden, verschiedentlich wörtlich die Legende des Bruders Leo. Ein apokryphes Dokument anzurufen, würde er sich wohl gehütet haben; ein einziges falsches Citat hätte ihn stürzen können; denn seine Gegner würden wahrlich nicht gezögert haben, eine solche Unvorsichtigkeit auszunutzen. Alle die Acten seines Processus sind vorhanden⁸⁰⁾, Angriffe, Abwehr, Entgegnungen; nirgends aber zeihen die Laren ihren Gegner einer Fälschung. Freilich lassen seine Citate an Genauigkeit auch nicht das Geringste zu wünschen übrig⁸¹⁾. Er beruft sich dabei auf Schriften, die sich in dem Schrank des Klosters von Assisi befinden, und die ihm teils in der Copie, teils im Original zu Gebote stehen⁸²⁾.

Darum sind wir vollauf berechtigt anzunehmen, daß uns die Legende „der drei Gefährten“ nur unvollständig vorliegt, daß ihr letzter und wichtigster Teil unterdrückt worden ist. Es ist nur zu begreiflich, warum das Werk der vertrautesten Freunde des Heiligen eine so einschneidende Verstümmelung erfahren mußte. War es doch die Rundgebung der Partei, welche Crescentius mit aller Macht verfolgte.

Eine Reaction, die unter Johannes von Parma stattfand, hatte nur eine vorübergehende Wirkung, und selbst ein Mann, wie der heilige Bona-

ventura, scheute sich nicht, die Unterdrückung sämtlicher früherer Legenden anzuordnen, um sie durch sein eigenes Sammelwerk zu ersetzen.

Wunderbar nur, daß niemand die Unvollständigkeit der Legende von den „drei Gefährten“ bemerkt hat. Schon die Einleitung hätte stutzig machen müssen. Was bedurfte es dreier Verfasser, um diese wenigen Seiten zu schreiben? Was dieser feterlichen Aufzählung von Brüdern, deren Zeugnis und Mitarbeit sie angerufen? Das Misverhältnis zwischen Arbeitsaufwand und Erfolg hätte jedem auffallen müssen.

Zudem sagen die Verfasser, daß sie sich nicht damit begnügen wollen, die Wunder zu erzählen, sondern daß es ihnen vielmehr am Herzen liege, über die Ideen des Stifters, über sein Leben mit den Brüdern zu berichten. Vergeblich aber suchen wir in dem, was uns bleibt, nach einer Erzählung der Wunder⁸³).

Eine italienische Uebersetzung dieser Legende, die von Stanislaus Melchiorri⁸⁴) veröffentlicht worden, hat meine Auffassung indirect bestätigt. Der Pater als Herausgeber weiß uns nur zu berichten, daß ein gewisser Muzio Achillei de San Severino sie im Jahre 1577 einem sehr alten Manuscript entlehnt habe⁸⁵).

In dieser italienischen Uebersetzung fehlen die letzten Kapitel der Legende, den Tod, die Stigmen und die Translation betreffend⁸⁶); sie muß also einer Zeit entstammen, als die beanstandeten Kapitel noch nicht durch eine kurze Zusammenfassung anderer Legenden ergänzt worden waren.

Aus alledem ergeben sich für die Kritik zwei Schlußfolgerungen:

1. Die Zusammenfassung am Ende besitzt nicht dieselbe Glaubwürdigkeit, wie der erste Teil des Werkes, weil ihre Entstehungszeit unbekannt ist.

2. Was sich in späteren Sammelwerken an Bruchstücken aus der Legende des Bruder Leo oder der drei Gefährten vorfindet, kann vollkommen echt sein.

In ihrer jetzigen Gestalt ist die Legende der „drei Gefährten“ das schönste franziskanische Denkmal, eine der holdesten Blüten des Mittelalters überhaupt. Ein Hauch der Zartheit, Innigkeit, Keuschheit durchglüht von jugendlicher, männlicher Begeisterung weht uns aus jeder Zeile entgegen; aus demselben Geiste sind die Fioretti geboren, ob sie auch in der Fülle und Kraft des Ausdruckes nachstehen. Nach mehr als sechshundert Jahren vermögen wir heute noch an der Hand dieser Blätter den reinsten Traum nachzuträumen, der je die Kirche durchschauert. Die Brüder Greccios, die auf ihrem Berge zerstreut, im Schatten der Oliven ihre Tage damit zubrachten, den Gesang an die Sonne anzustimmen, sind die Vorbilder der frühesten umbrischen Meister geworden. In der Unbeweglich-

keit ihrer Stellung, in der Gleichheit ihrer Züge sündigen diese Gestalten gegen jede Grundregel der Kunst, und doch prägen sie sich der Erinnerung unauslöschlich ein; wenn ihm vollendetere Werke längst entschwunden sind, wird das Gedächtnis immer aufs neue die Schöpfungen jener unbekanntem Meister lebendig wie in einem Zauberspiegel schauen. Liebe weckt Gegenliebe; in diesen unschönen Gestalten pocht ein gutes und reines Herz; aus ihrem Wesen spricht die Fülle der Liebe, die über irdisches Maß hinausgeht; ihren Worten lauschen, heißt besser werden.

Einem Notschrei der Spiritualen ist das Buch vergleichbar; schon lassen sich Spuren jener kühnen Lehren finden, welche die franziskanische Gemeinschaft in zwei feindliche Heerlager trennen und mehr als einen ihrer Anhänger auf den Scheiterhaufen der Keterei führen sollten⁸⁷).

5. Bruchstücke, die aus dem unterdrückten Teil der Legende der „drei Gefährten“ noch erhalten geblieben sind.

Nunmehr können wir einen Schritt weitergehen und die Bruchstücke der Legende der „drei Gefährten“ oder des „Bruder Leo“, soweit sie sich in späteren Schriften vorfinden, zusammenstellen.

Mehr wie je müssen wir uns hier vor absoluten Theorien hüten. Gewiß ist es eines der fruchtbarsten Principien historischer Kritik, die zeitgenössischen Urkunden zu bevorzugen, mindestens dem zeitlich Nächsten den größten Wert zuzusprechen; aber auch dieser Grundsatz muß mit weiser Zurückhaltung angewendet werden.

Die Bollandisten verwarfen alle Legenden, die nach der des heiligen Bonaventura entstanden waren; er, der auf mehreren früheren beglaubigten Biographien fußte, schien ihnen mehr als jeder andere berufen und befähigt, die Werke seiner Vorgänger zu ergänzen.

Diese Schlußfolgerung scheint auf den ersten Blick unanfechtbar⁸⁸) und ist doch völlig irrtümlich, weil sie auf der falschen Voraussetzung beruht, als habe der heilige Bonaventura im Dienste der Geschichte geschrieben. Sie vergißt, daß er nicht nur zum Zwecke der Erbauung, sondern in seiner Eigenschaft als Generalminister der Minoriten die Feder ergriffen hat. Was läßt sich von einer Biographie erwarten, die das Testament des heiligen Franziskus überhaupt nicht erwähnt? Es ist sehr bequem, eine Schrift des vierzehnten Jahrhunderts unter dem Vorwand bei Seite zu schieben, daß der Verfasser ja doch über Dinge, die vor hundert Jahren geschehen, nicht aus eigener Anschauung berichten könne. Das heißt vergessen,

daß viele Schriften des späten Mittelalters einem alten Hause gleichen, an dem fünf oder sechs Generationen gebaut haben. Die Inschrift auf der Fassade, so geistlich sie sich brüsten mag, nennt keineswegs immer den eigentlichen Schöpfer, oft nur den, der als Letzter es umgebaut oder niedgerissen hat.

Von diesem Gesichtspunkt aus wollen auch die franziskanischen Bücher beurteilt sein: sie einem Verfasser zuzuschreiben, hieße einen großen Irrtum begehen; die verschiedensten Hände haben daran gearbeitet, und grade diese Verquickung ist in ihrer Weise reizvoll und interessant.

Bei einer gründlichen Vertiefung in diese Schriften glückt es wohl, das Gewebe in einzelne Fäden aufzulösen; denn jedes menschliche Werk trägt den Stempel seines Urhebers an der Stirn; mag er noch so zart, noch so unmerkbar sein; er ist vorhanden und einem geübten Auge auch offenbar. Kann es etwas Unpersönlicheres geben als die Photographie einer Landschaft oder eines Bildes? Und doch wird der Kenner unter hundert Abdrücken mit Sicherheit den herausfinden, der von seinem Lieblingsmeister gefertigt wurde.

Diese Gedanken sind mir aufgestiegen, als ich ein merkwürdiges, seit dem XVI. Jahrhundert häufig wieder gedrucktes Buch, das *Speculum Vitae S. Francisci et sociorum ejus*, aufmerksam studierte⁸⁹⁾. Eine vollständige Arbeit über dieses Werk, seine Quellen, seine gedruckten Ausgaben, die zahlreichen Abweichungen der Manuscripte, würde an sich einen ganzen Band ausfüllen und eine abgekürzte Geschichte des Ordens notwendig machen. Hier muß ich mich auf Andeutungen beschränken; denen ich die älteste Ausgabe von 1504 zu Grunde lege. In buntem Durcheinander und völlig planlos werden hier Geschichten aus dem Leben des heiligen Franziskus und seiner Gefährten berichtet; einige wiederholen sich in ganz kurzem Zwischenraum wenn auch in anderm Gewande⁹⁰⁾; manche sind so ungeschickt eingefügt, daß ihre Kapitel noch die Nummern tragen, wie in dem Werk, dem sie entlehnt⁹¹⁾ worden; ja mehrfach begegnen wir zu unserm Erstaunen einem Incipit⁹²⁾.

Beharrlichkeit freilich findet sich auch durch dieses Labyrinth hindurch. Gleichsam als Vorhut, deren Schutz dem Ganzen zu Gute kommt, stehen im Anfang ein Paar Kapitel aus der Legende Bonaventuras. Lassen wir sie, wie die Abschnitte der Fioretti, bei Seite, so ist der Umfang des Werkes fast um drei Viertel verringert.

Scheiden wir weiter noch zwei Kapitel des heiligen Bernhard von Clairvaux, sowie alle franziskanischen Gebete und die verschiedenen Atteste für den Portiuncula-Ablass aus, so behalten wir schließlich eine Reihe von Blättern in Händen, die alle denselben geistigen Stempel

tragen. In Stimmung und Ton völlig verschieden von den andern Teilen des Buches, dabei aber lebhaft in ihrer Darstellungsart an „die drei Gefährten“ erinnernd, geben sie nur einem Gedanken Ausdruck: Der Eckstein des Ordens ist die Liebe zur Armut. Sollten diese Blätter nicht die Ueberreste der Originallegende der „drei Gefährten“ bilden? Sie entsprechen genau dem, was wir darüber wissen, und sind von den Verzierungen einer späteren Tradition völlig frei.

Noch ein anderer Umstand bestätigt diese Hypothese. Wir begegnen Stellen, welche Ubertino von Casale und Angelo Clareno als Worte des Bruder Leo citieren, und doch lehrt eine aufmerksame Vergleichung der Texte, daß die beiden Verfasser sie nicht aus dem Speculum haben schöpfen können, noch weniger das Speculum aus ihnen.

Endlich wird der gemeinsame Ursprung der meisten dieser Stücke, ganz abgesehen von Geist und Styl, auf den ersten Blick durch einen Satz bestätigt⁹³⁾: „Nos qui cum ipso fuimus: Wir die wir mit ihm gewesen.“ In den meisten Fällen enthalten diese Worte, die fast in jeder Geschichte wiederkehren⁹⁴⁾, nur den Ausdruck des Dankes, den die Gefährten ihrem geistigen Vater zollen; hier und da freilich haftet ihnen auch ein Hauch der Bitterkeit an. Plötzlich überkommt die Eremiten von Greccio der Gedanke an ihr eigenes Recht: Sind wir nicht die einzigen, wirklich Berufenen, die Lehren des Heiligen zu deuten? Wir, die wir in trauer Gemeinschaft mit ihm gelebt, Stunde für Stunde seine Worte, seine Seufzer, seine Lieder vernommen haben?

Es ist nur zu verständlich, daß die gemeine Observanz solchen Ansprüchen nicht günstig gesonnen sein konnte, und daß Crescentius kraft seines unumstößlichen Ansehens fast die ganze Legende unterdrücken ließ⁹⁵⁾.

Trotz der Fülle von Einzelheiten über die letzten Lebensjahre des Heiligen, welche die Bruchstücke enthalten, wäre ihr Verlust nicht so beklagenswert, wie mancher andere. Die Verfasser berichten aus dem Wunsche heraus, ihre Sache zu fördern; daher haben alle ihre Mitteilungen auf die Armut Bezug; andere zu benutzen, paßte nicht in ihren Rahmen, da sie keine Biographie schreiben wollten. Aber auch innerhalb dieser Beschränkung sind diese Bruchstücke höchst wichtig, so daß sie reichlich Verwertung finden konnten. Freilich auch, wenn wir sie den drei Gefährten, insbesondere dem Bruder Leo zuschreiben, dürfen wir doch keine wortgetreuen Texte erwarten. Was Ubertino von Casale und Angelo Clareno anführen, sind echte Citate und verdienen als solche volles Vertrauen. Die Mitteilungen des Speculum dagegen können oft gekürzt, auch wohl mit erläuternden Bemerkungen versehen sein; immerhin ist keine Spur einer Textfälschung im bösen Sinne des Wortes bemerkbar⁹⁶⁾.

Eine Vergleichung dieser Fragmente mit den entsprechenden Erzählungen aus der zweiten Biographie Thomas von Celano ergiebt an manchen Stellen eine wörtliche Anlehnung an Bruder Leo. In den meisten Fällen freilich hat Thomas die Erzählungen wesentlich gekürzt, hier und da auch Bemerkungen hinzugefügt, vor allem aber den Styl flüssiger zu machen gesucht.

Diese Vergleichung zeigt auch deutlich, daß wir in den Erzählungen des Bruders Leo das Original haben und nicht etwa, wie man beim ersten Blick meinen könnte, eine spätere Erweiterung dessen, was Thomas von Celano berichtet⁹⁷).

6. Die zweite Biographie des Thomas von Celano⁹⁸).

Erster Teil.

Auf die Entscheidung des Kapitels von 1244 hin wurden allerorten die Erinnerungen an die ersten Zeiten des Ordens gesammelt.

Da die Gefahr nahe lag, daß der Eifer für den Ruhm der franziskanischen Sache größer sein würde, als das Streben nach geschichtlicher Genauigkeit, mußte der Generalminister Crescentius vorsichtig prüfen. Vielfach enthielten die Schriften, welche man ihm sandte, unnütze Wiederholungen und Widersprüche; andere sahen in dem Auftrage, Mitteilungen über den Heiligen zu geben, eine willkommene Veranlassung, Vergangenheit und Gegenwart zu vergleichen.

Der Gedanke, eine Art Commission mit der Prüfung und Sichtung der Manuscripte zu betrauen, drängte sich bald auf⁹⁹). Nahelegend war es, Thomas von Celano die Führung zu übertragen. Galt er doch, seitdem Gregor IX seine erste Legende bestätigt hatte, gewissermaßen für den offiziellen Berichtstatter des Ordens¹⁰⁰).

Eine Reihe Gefährten sollten ihn bei seiner Arbeit unterstützen. Der Inhalt der sieben Kapitel, aus denen der erste Teil der zweiten Legende besteht, entspricht dieser Auffassung vollkommen. Beim ersten Blick offenbart sie den Charakter eines Sammelwerks. Eine genauere Prüfung ergiebt, daß ihre Hauptquelle die Legende der „drei Gefährten“ ist, die von Celano und seinen Mitarbeitern zurechtgestuft, hier und da um ein Detail bereichert, meistens aber wahrhaft ausgeplündert wurde¹⁰¹).

Alles, was sich nicht unmittelbar auf den heiligen Franziskus bezieht, wird unerbittlich verworfen. Es gilt, — das fühlt man aus den Zeilen heraus, — die Jünger von ihrem Lieblingsplatze neben dem Meister möglichst weit in den Hintergrund zu drängen¹⁰²).

Die Legende der „drei Gefährten“ war am 11. August 1246 vollendet worden. Am 13. Juli 1247 setzte das Kapitel von Lyon der Macht des Crescentius ein Ziel. Innerhalb dieses Zeitraums muß also der erste Theil der zweiten Lebensbeschreibung entstanden sein¹⁰³).

7. Die zweite Biographie des Thomas von Celano. Zweiter Teil¹⁰⁴).

Die Erwählung des Johannes von Parmas (1247—1257) zum Nachfolger von Crescentius bedeutete einen Sieg der Eiferer. War doch keiner in seinem Wesen dem heiligen Franziskus verwandter, keiner würdiger, sein Werk aufzunehmen und fortzusetzen als dieser Mann, dessen Tugendstärke die Welt in Erstaunen setzte, dessen Milde und Freundlichkeit alles Lebendige umfassend, selbst den Vögeln auf seinem Arbeitstisch die Brutstätte gönnte¹⁰⁵).

Er beauftragte Celano bald, sich von neuem an die Arbeit zu machen¹⁰⁶); zunächst mag er allein gewesen sein, nach und nach aber schiedten sich wiederum eine Anzahl Mitarbeiter um ihn¹⁰⁷). Ungehindert konnte er jetzt den von Crescentius unterdrückten Teil der Legende der „drei Gefährten“ einer ähnlichen Umarbeitung unterwerfen, wie früher den von ihm bestätigten.

So besitzen wir also die Legende Bruder Leos vollständig, wenn auch in dem fremden Gewande, das ihr Celano umhängte; aber ob verkürzt und verflacht, ist sie noch immer von hervorragender Bedeutung, zumal der größere Teil des Originals verloren gegangen ist.

Wie groß dieser Verlust, ermessen wir erst, wenn wir die Züge vergleichen, die uns in zweifacher Gestalt vorliegen.

In der That finden wir in der Zusammenstellung des Celano alles, was wir von der Legende der „drei Gefährten“ erwarten würden. Vorzugsweise Geschichten aus den letzten beiden Lebensjahren des heiligen Franziskus, deren Schauplatz Greccio oder eine der Einsiedeleien im Thale von Rieti sind¹⁰⁸). Ganz der Tradition entsprechend wird Bruder Leo als der Held der meisten dargestellt. Für alle Citate, welche Ubertino von Casale dem Buche des Bruders Leo entnimmt¹⁰⁹), finden sich die entsprechenden Stellen¹¹⁰).

Dieser zweite Teil spiegelt deutlich die Zeitverhältnisse wieder, unter denen er entstand: Die Frage der Armut steht im Vordergrund¹¹¹); der Kampf zwischen beiden Parteien kommt auf jeder Seite zum Ausdruck. Die Spiritualen werden überall den Exen entgegengestellt, denen jeder der

mitgeteilten Züge als indirecte Lehre zugebacht ist. Möchten die Päpste die Regel im weiten Sinne auslegen; hier sollte sie nach Geist und Buchstaben an den Worten und Thaten ihres Stifters selbst gemessen werden.

Daß hier wiederum die Geschichte nur im Dienste einer bestimmten Idee steht, beeinträchtigt den historischen Wert der einzelnen Mitteilungen nicht. Aber während sich in der ersten Biographie Gelanos und in der Legende „der drei Gefährten“ die Thatfachen organisch folgen, werden sie hier neben einander gestellt, eine Anordnung, die das Ganze schädigt und dem Leser, schon vom litterarischen Gesichtspunkt aus, eine lebhafte Mißempfindung bereitet: Statt eines Gedichtes wird uns ein Katalog geboten, der, mag er noch so geschickt zusammengestellt sein, doch immer mehr zum Verstande, als zum Herzen reden wird.

8. Dokumente zweiten Ranges.

a) Erbauliche Lebensgeschichte des heiligen Franziskus von Thomas von Celano.

Thomas von Celano schrieb auch eine kurze Legende zur Erbauung; sie ist in neun Vorträge eingeteilt und diente den franziskanischen Gebetbüchern so lange, bis S. Bonaventura seine *legenda minor* verfaßt hatte.

Ein Teil dieser Celano'schen Schrift (die drei ersten Vorträge) sind in dem Manuscript 338 von Assisi (fol. 52a—53b) enthalten. Ein einleitendes Schreiben geht ihnen voran: „Rogasti me, frater Benedicte, ut de legenda B. P. N. F. quaedam exciperem et in novem lectionum seriem ordinarem etc. B. Franciscus de civitate Assisii ortus a puerilibus annis nutritus extitit insolenter.“

Diese Arbeit hat schlechterdings keine historische Bedeutung.

b) Eine Biographie des heiligen Franziskus in Versen.

Man hat wohl unter die Biographien auch ein Gedicht in Hexametern¹¹²⁾ gerechnet, dessen Text im Jahre 1882 von dem viel betrauertem Cristofani herausgegeben worden ist¹¹³⁾. Doch enthält diese Arbeit auch nicht eine einzige neue historische Angabe. Was Celano in Prosa erzählt, ist hier in Verse gesetzt; der Verfasser ist nur einer dichterischen Eingebung gefolgt. Darum ist es überflüssig, länger dabei zu verweilen¹¹⁴⁾.

c) Lebensbeschreibung des heiligen Franziskus von Johann von Ceperano.

Zu den Biographien, die unzweifelhaft auf den Ausspruch des Kapitels von 1266¹¹⁵⁾ hin verschwanden, gehört auch die Schrift von Johann